

# Wochenblatt für Wilsdruff

Nr. 77.

Zweites Blatt.

Sonnabend, 1. Juli 1905.

## Preisrätsel.



Die Buchstaben der beistehenden Figur sollen detektivartig geordnet werden, daß die möglichen und bestmögliche Wörter gleichlautend ein Sprichwort nennt. Die erste und letzte Reihe besteht aus je einem Buchstaben. Die übrigen Reihen bestehen, aber in anderer Reihenfolge: ein Fünftel, eine Restbedeutung, ein Laub in Deutschland, ein Kleidungsstück, einen Vogel, eine Stadt in Sachsen, eine Stadt in Baden, einen Zeitabschnitt, einen mütterlichen Klang, ein Weibchen, einen Lebenslauf der Donau und einen Vogel.

Für die richtige Lösung des Preisrätsels setzen wir eine Bücher-Prämie aus, und zwar wird unter denjenigen richtigen Lösungen gelost, die bis Mittwoch mittag in der Redaktion des Wilsdruffer Wochenblattes mit der Aufschrift: Preisrätsellösung eingegangen sind. Um Inzusträglichkeiten bei der Auswahl der Gewinne zu vermeiden, muß die Lösung außer dem Namen und Wohnort auch die Altersangabe des Einsenders enthalten.

## Betrachtung

### zum 2. Sonntag nach Trinitatis.

Juc. 14, 22. Es ist aber noch Raum da.

So spricht in dem für den zweiten Sonntag nach Trinitatis zur Predigt verordneten Gleichnis vom großen Abendmahle der Knecht, der von seinem Herrn ausgesandt ward, anstatt die zuerst geordneten Gäste, die sich alle entschuldigt hatten, andere zu laden. Er war hinausgegangen auf die Straßen und Gassen der Stadt und hatte hereingeführt, welche er gefunden, Arme, Krüppel, Lahme, Blinde. Als er aber seinem Herrn darüber berichtet: „Es ist geschehen, was du befohlen“, darf er eben unser Wort hinzufügen: „Es ist aber noch Raum da.“ In dem Munde dieses Knechtes sollte es eine verhüllte Frage sein, des Inhalts: „Herr, soll ich noch einmal ausgehen und noch mehr Gäste herzuholen?“ In dem Munde der Diener Gottes in unserer Zeit aber hat es andere Bedeutung. Da ist's nicht eine Frage, wohl aber eine Klage vor ihrem Herrn, eine Anklage wider die Verächter der Kirche. Da erheben sich in den einzelnen Kirchspielen die freundlichen Gotteshäuser, oft äußerlich und innerlich herrlich geschmückt, so daß bei ihrem Anblick unwillkürlich das Mahnwort auf die Lippen tritt: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth.“ Gottes Wort schallt lauter und rein darin, die Sakramente werden reichlich gesendet und die Glocken rufen Junge und Alte, Männer und Frauen zur Sonntagsgemeinde in dem Herrn, zur Erquickung vor seinem Angesicht, zur Labung ihrer Seelen an Gottes Gnadentafel. Sollte man nicht denken, daß die Gotteshäuser laun- und festlich gefüllt würden bis auf den

letzten Nagel. Aber — Gott sei's geklagt —, es ist noch Raum da, oft sehr, sehr viel Raum, besonders in dieser Sommerzeit. Es muß einem treuen Jünger Jesu in der Seele weh tun, wenn er sieht, wie die Kirchen- und Abendmahlsbesucher mit jedem Jahre weniger werden. Die treuen Alten, die zur Kirche hielten, sterben ab, das jüngere Geschlecht aber folgt ihrem löblichen Beispiel nicht nach. Nur zu einem kleinen Teil füllt man in unseren Gemeinden noch das Bedürfnis nach sonntäglicher Erbauung inmitten der feiernden Gemeinde. Die einen haben keine Zeit, Geschäft, Wirtschaft, häusliche Arbeit, die man auf den Sonntag verschiebt, nehmen sie zu sehr in Anspruch. Die anderen sind zu bequem und müssen sich am Sonntag pflegen. Und wieder für andere ist der Sonntag zu nichts anderem da, als um spazieren zu gehen oder zu radeln und sich einen lustigen Tag in fröhlicher Gesellschaft zu machen. Arme Leute, die nur in den Dingen dieser Welt aufgehen und darüber die ewige Welt verlieren; und undankbare Leute, die durch den Besitz eines Gotteshauses in ihrer Mitte vor vielen tausenden bevorzugt sind, aber solcher Gnade sich nicht würdig erweisen, kurzfristige, leichtfertige Leute, die nicht daran denken, daß der Herr seinen Gnadentisch nicht ungekräft fortgesetzt mißachten läßt! Gehörst du auch zu ihnen, lieber Leser? Wenn am kommenden Sonntage wiederum die Glocken laden, wirst du dich auch wieder zu ihnen gesellen und die Predigt und Gottes Wort verachten? O, laß dir's als Wort zum Nachdenken ins Gewissen schreiben: „Es ist noch Raum da.“ Laß dich dadurch mahnen, fleißig zum Hause des Herrn zu wallen und nicht allein, sondern die Deinen, dein Weib, deinen Mann, deine Kinder, dein Gesinde auch dahin mitzunehmen, auf daß sein Haus voll werde.

Was aber wirst du als Segensfrucht alsdann wieder mit heimnehmen? Es sei dir wiederum gesagt mit dem Worte: „Es ist noch Raum da.“ Damit ist ja gleichzeitig der ganze Trostinhalt evangelischer Predigt gekennzeichnet. Es ist Raum an Gottes Gnadentafel für alle, die da kommen. So viel Millionen daran sitzen, den Hunger und Durst ihrer Seelen zu stillen, es finden doch noch alle, die sich laden lassen, Platz und Speise für ihre Seelen. Auch du, lieber Christ. Wer zum Herrn kommt, den wird er nicht hinausstoßen und hielt er sich auch für noch so gering, für noch so schuldbehaftet und der göttlichen Gnade unwürdig. Er darf zu seiner Seele sprechen: Du hast ein Recht zu solchen Freuden, durch Gottes Güte sind sie dein. Denn dazu mußte Christus leiden, damit du könntest selig sein. Ja Raum an Gottes Gnadentafel, weil Raum an seinem Herzen ist für alle Sünder, weil sein Herz so weit und groß ist, daß er will, daß allen Menschen geholfen werde. Diese Gewissheit aber aus dem Hause Gottes wieder mit hinausnehmen, so aus Gottes heiliger Liebesfülle nehmen Trost und Hoffnung, Friede und Freude, Kraft und Leben, das ist ein herrlicher Segen. Diesen Segen im Herzen, arbeitet sich's in der Woche ganz anders, leidet sich's anders, als wenn man nur diese Welt kennt. Ja, selbst, wenn endlich die Stunde naht, wo die Erde ihre Pforten täglich für uns zuschließt, wandelt man fröhlich den dunklen Weg des Todes in dem Hoffnungsblick auf die himmlische Hochzeitstafel, der man entgegen geht und tröstet sich: Es ist noch Raum da. Auch dir ist droben ein Plätzchen bereitet. Wohl dir, du hast es gut. Ja nun

preiset alle Gottes Barmherzigkeit, lobt ihn mit Schalle, werthe Christenheit. Er läßt dich freundlich zu sich laden, freue dich, Israel, seiner Gnaden.

## Die Heirat des Königs Alexander von Serbien mit Draga Maschin.

Jetzt erscheint im Verlage von S. Hirzel in Leipzig ein Buch, das von sich reden machen dürfte: „Das Ende der Obrenowitsch von Dr. Madan Georgewitsch, serbischer Ministerpräsidenten a. D. — Der Verfasser war mehrere Male Minister und wurde 1897 zur Bildung eines neutralen Kabinetts berufen, in dem er neben dem Präsidenten das Aeußere übernahm. Im Juli 1900 auf einer Urlaubsreise begriffen, erfuhr er in Zürich die Verlobung des Königs Alexander mit Draga Maschin, worauf das Ministerium Georgewitsch, da es die Verlobung mißbilligte, demissionierte. Infolge dieser Vorgänge entstand zwischen dem König und Herrn Georgewitsch eine Mißstimmung, die sich zu heftiger, persönlicher Feindschaft steigerte, einmal auch zu einer öffentlichen Polemik voll Bitterkeit und Haß führte und den serbischen Diplomaten zwang, bis zur Ermordung des Königspaares seinen Aufenthalt im Auslande zu nehmen. Im 21. Abschnitt des Buches schildert Madan Georgewitsch die Umstände, unter denen er auf der erwähnten Urlaubsreise die Vorgänge in der Heimat erfahren hat. Sein Vertreter dahheim war Peter Wulafschin, der das Finanzportfeuille innehatte, und dieser übergab im Oktober 1900 Herrn Georgewitsch das Tagebuch, das er in den kritischen Julitagen geführt hatte. Diefem interessanten zeitgeschichtlichen Dokument sind die nachfolgenden Auszüge entnommen:

6. Juli 1900. Nach dem Dejeuner führte mich der König in das Zimmer, welches seinerzeit das Douloir der Königin Natalie war, und sagte mir: „Ich hätte Ihnen etwas sehr Wichtiges mitzutheilen; etwas, wovon meine Zukunft, mein Leben, mein Schicksal abhängt. Vorerst muß ich Ihnen Vorwürfe machen wegen Ihrer Demission, welche Sie mir durch Andra zugestellt haben. Unsere Beziehung sind nicht solcher Art, daß Sie durch mein Benehmen verletzt werden können. Wir sind schon lange gute Freunde und dürfen nicht wegen Kleinigkeiten empfindlich werden. Nicht bloß, daß ich nichts gegen Sie habe, sondern im Gegenteil, ich bin mit Ihrer Arbeit sehr zufrieden. Nun, ich werde Ihnen alles sagen, aber vorerst müssen Sie mir auf dieses Heiligenbild schwören, niemanden etwas davon zu sagen, was Sie jetzt erfahren werden!“ — Wulafschin: „Majestät, ich glaube nicht an die Heiligenbilder. Ein Schwur darauf würde mich zu gar nichts verpflichten.“ — Der König: „Dann schwören Sie beim Andenken Ihres verstorbenen Sohnes!“ — Wulafschin: „Dieses Andenken, Eure, ist mir sehr teuer, aber kann nicht als Grundlage für einen Schwur genommen werden.“ — Der König: „Dann geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie schweigen werden!“ — Wulafschin: „Sehr gerne, aber erst, wenn ich gehört haben werde, was Majestät mir zu sagen haben. Kann ich dann ohne Pflichtverletzung schweigen, werde ich es tun. Aber Majestät wissen, daß ich jetzt auch den Regierungschef vertritt, und ich kann nicht versprechen, daß ich meine Pflicht nicht tun werde.“ — Der König sprang auf, und mit dem Gemurmel: „Dann habe ich Ihnen

## Goldfucher.

Roman von Edela Rüst.

„Mit wem etwa?“ Tante Alexandra setzte sich kampfbereit zurecht, daß ihre stopfgarnitur ordentlich Sturm läutete. Darüber sind doch hier alle einig — mit Konrad Kaufmann.“  
„Unerhört! Unerhört! Man... er... hört! Wer erlaubt sich darüber einig zu sein?“  
„Mama sprach davon — man soll sie hier länger für heimlich verlobt halten!“  
„Bei uns, bei den Cohnitz? gibt es keine heimlichen Verlobungen — bitte sage das jedem, der dieses Thema vor die anschlagen sollte!“  
„Also nicht? Nun — es ist ja wohl keine Beleidigung — Konrad Kaufmann ist die beste Partie im Umkreis, und er selbst kann sich am Ende sehen lassen. Ich glaube, es nähme niemand übel, ihn als Schwiegersohn zu bekommen — frage mal Mama, wie sie dünkt, falls er Aline haben wollte!“  
Alexandra von Cohnitz wollte nicht zu persönlich beleidigend werden, darum judte sie nur recht eindringlich mit den Schultern (obgleich sie es ungern tat, denn sie hielt es nicht für guten Ton) und sagte gedehnt: „Wir haben mit Ewa ganz andere Pläne.“  
„Ewa denkt aber vielleicht an euch vorbei — da steht sie bei ein Herz und eine Seele!“  
Tante Alexandra lockte über. Hätte sie nicht ganz sicher gewußt, Ewa würde nicht auf sie hören, sie hätte sie einfach von Kaufmann fortgeholt, so empörte sie der Anblick.  
Jetzt bot Kaufmann gar Ewa den Arm, und sie gingen nun lachend durch die Zimmer, fortwährend von lachenden Gruppen angehalten und umringt. Und Fräulein Blücherhilde Meistrine Jorkellade von Zgenau (sie führte diese nicht ganz gewöhnlichen Namen zum Andenken der

Helden des Befreiungskrieges) raunte aufgeregt hinter Frau Strefin her, hielt sie am Arm fest und stotterte: „S... f... sind sie v... v... v... verlobt?“  
Blücherhilde Meistrine Jorkellade war über die ersten Bierundzwanzig hinaus, und mit ihrer kurzen, dicken Taille und dem dunkelsten, etwas zimmerroten Gesicht gerade keine Schönheit, aber sie war ein gutmütiges Ding, freute sich an anderer Leute Verlobungen, wie sie sich über ihre eigene gefreut hätte, und stotterte eigentlich nur, wenn sie seelisch erregt war.  
„Wer denn?“ lagte Frau Strefin, die in ihrem schweren, gelben Kostüm und dem schneeweißen, welligen Haar mit der frostbaren Aigrette, wie ein aus dem Rahmen gestiegenes Bild ausfiel.  
„N... na... Ewa Co... Co... Cohnitz... u... u... und Ko... Ko... Konrad K... K... Kaufmann?“  
„Ja Kinder — ich kann es euch nicht sagen — offiziell ist es immer noch nicht, soviel ich weiß. Aber die Cohnitz wird es ja wissen.“  
Blücherhilde Meistrine Jorkellade slog also auf Tante Alexandra los: „S... f... sind sie verlobt?“  
Alexandra machte ein Gesicht wie aus Stein gehauen: „Wer...?“ schrie sie fast.  
„N... u... u... na... E... E... Ewa... u... u... und Ko... Ko... Konrad Kau...“  
„Ich denke, ganz E. weiß, daß Konrad Kaufmann bei uns wie Kind im Hause ist — Ewa verkehrt mit ihm wie mit einem Bruder, weil er Pauls bester Freund ist und seine Mutter meine älteste Freundin. Also woher kommt dieses alberne Geschwätz von dem Verloben oder Verlobtsein? Ich verbitte mir das in meines Bruders und Wasas Namen, und bitte Sie, verbreiten Sie das im Saal liebe Hilde.“  
Wie eine rumorende Gewitterwolke stand Alexandra vor Blücherhilde, die verschränkt in sich zusammenschrumpfte und nach schwachen Rehabilitierungsversuchen davonstob, um es den weitesten Kreisen mit enttäuschter Miene zu offenbaren,

daß es mit der Aussicht auf eine vergnügte Hochzeit vorläufig nichts sei.  
Nach so energischer Widerlegung mußte man nun wohl ernsthaft daran glauben.  
Man tanzte in drei Zimmern, auf der Diele war das Büfett aufgestellt. Man hatte bereits an kleinen Tischen zu Zweien und zu Vierern soupiert, und es war neben guten anderen Weinen auch schon reichlich Champagner gekostet. Die Apotheke mußte eine wahre Goldgrube sein, denn Strefins konnten, was niemand im Umkreis so leicht konnte. Bei ihnen gab es im Jahre drei große Lustbarkeiten mehr als anderswo, ja sogar im Sommer, ehe die allgemeine Reisezeit andra, öffneten sie ihren kleinen Garten, um das staunende Publikum durch einen bal paré mit italienischer Nacht zu entzücken. Man amüsierte sich stets bei Strefins. Troy aller Würde und Pracht herrschte eine heitere Ungezogenheit, die sonst so leicht in der provinziellen Steifheit nicht aufkam. Herr Strefin trug sicher nichts dazu bei als die finanzielle Deckung. Er war ein kleiner hagerer Mann, mit einem pärlchen blauen Gesicht, das wohl bei passenden Gelegenheiten freundlich lächeln konnte, dem man aber doch eine gewisse innerliche Abwesenheit bei solchen Vergnügungen deutlich anmerkte, wenn man sich überhaupt mit ihm beschäftigte. Niemand unterließ dies, der irgendwie in geschäftlichen Angelegenheiten oder Krisen pendelte.  
Strefin galt eben für ein Geschäftsgenie — vielleicht war er davon allmählich so dünn und so blaß geworden, und in gegebenen Momenten so erregbar und hitzig.  
Zwischen den Ehegatten schien jedenfalls alles eitel Sonne. Vor versammeltem Volke nahm sie stets alle nur erdenkliche Rücksicht auf ihn. Unter vier Augen allerdings hörte er auf, einen Willen ihr gegenüber zu haben; da herrschte sie als erbarmungsloser Tyrann. Da war er ganz dunkles Nichts und sie ganz Generalstochter. Er hatte es auch wohl von vornherein nicht anders erwartet und sich mit Anstand in die Rolle gefunden. Hatte er doch



nichts zu sagen", verließ er mich. Ich blieb allein im Zimmer. Nach zehn Minuten kam der König zurück, setzte sich neben mich, und das Gespräch ging weiter. Der König: „Warum wollen Sie nicht versprechen, zu schweigen?“ — Wulafschin: „Meine Weigerung bezieht sich auf Staatsangelegenheiten. Wenn Sie mir etwas Nichtdienliches sagen, was absolute Verschwiegenheit verlangt, dann wird das Geheimnis mit mir ins Grab gelegt werden.“ — Der König: „Gut. Jetzt hören Sie! Sie wissen, Wulafschin, daß ich weder eine Kindheit, noch eine Jugend gehabt habe, wie alle Menschen haben. Der ewige Jank zwischen meinen Eltern hat mir das Leben verbittert und meine Gesundheit, besonders meine Nerven, zerstört. Dieses Leben hat in mir jedes Gefühl getötet. Ich habe niemals besonderen Ehrgeiz begehrt, nicht einmal den, als König zu herrschen. Die Krone habe ich nicht nach meinem Willen getragen, sondern weil ich dazu verpflichtet war. Sie müssen das schon bemerkt haben.“ — Wulafschin: „In dem, was Majestät jetzt gesagt haben, liegt etwas Wahrheit, aber die Sache betrifft so delikate Familienverhältnisse, daß ich mich nicht für berufen erachte, dreinzureden.“ — Der König: „Gut. Hören Sie mich weiter an. Ihr alte habt immer gesagt, ich solle doch heiraten. Ich habe mich entschlossen, Euch den Willen zu tun. Bei dieser Entscheidung fand ich, daß mir die großen Herrscherhäuser keine von ihren Töchtern geben werden. Keine Prinzessin aus einer großen Dynastie will meine Frau werden. Sie wäre auch nährlich, das gute Leben, welches sie zu Hause hat, mit dem Leben in Serbien zu vertauschen. Eine Prinzessin von irgend einem kleinen Hofe, aus einer Nebenlinie, zu nehmen, habe ich keine Lust, und das wäre auch für unser Volk von keinem Nutzen. Eine Fremde aus einem solchen kleinen Hofe würde trachten, Einfluß auf unsere Staatsgeschäfte zu nehmen. Das würde neue Zuckungen im Lande hervorbringen und mich in eine sehr schwierige Lage versetzen. Deswegen habe ich mich entschlossen, eine Serbin zu heiraten, eine Tochter meines Volkes. Was denken Sie, Wulafschin?“ — Wulafschin: „Was mich persönlich anbelangt, ich habe nie aristokratische Vorurteile gehabt, sondern gehöre eher der demokratischen Strömung an. Und deswegen, Majestät, — nicht aus den Gründen, welche Ew. Majestät angeführt haben und welche nicht stichhaltig sind, — deswegen hätte ich absolut nichts dagegen, wenn Majestät eine Serbin heiraten wollten. Selbstverständlich müßte unsere zukünftige Königin wenigstens fünf Jahre jünger sein als Sie; sie müßte aus einem guten Hause und gut erzogen sein. Sie muß jung und rein sein, wie ein Engel, und dann wird sie die Liebe des Volkes als Königin begründen. Nur in einem solchen Falle würde sowohl die Regierung, als auch das ganze Volk lieber eine Serbin, als eine Fremde auf dem Throne sehen.“ — Der König (aufstehend): „Ja, darin liegt eben die Schwierigkeit, daß ich schon eine Frau habe, welche ich mehr liebe, als alles auf der Welt, eine Frau, mit welcher allein ich vollständig glücklich sein kann, und nur wenn ich diese Frau habe, kann ich mein ganzes Leben den Interessen des Volkes widmen. Auf der ganzen Welt gibt es nur eine einzige Frau, welche imstande ist, mich alle bisherigen Witternisse meines Lebens vergessen und mich glücklich zu machen. Diese Frau war auch bis jetzt mein guter Engel, welcher mir die Kraft gegeben hat, alles das auszuhalten, was ich bisher auszuhalten hatte.“ — Wulafschin: „Und wer ist diese Frau, Eure?“ — Der König: „Es ist die Frau Draga, die Tochter des verstorbenen Banta Lunjevica.“ — Wulafschin: „Draga Majestät! Nein, Majestät, das kann nicht, das darf nicht sein!“ — Seine kalte und ruhige Antwort schen dem König auf tiefste verwundet zu haben. Seine Augen füllten sich mit Tränen des Jorns. Er nahm die Augengläser herunter, putzte sie frampfhaft, steckte sie wieder auf, nahm den Schnurrbart in den Mund, sprang auf, lief im Zimmer herum, setzte sich wieder, sprang wieder auf und ging wieder herum. Schließlich blieb er vor mir stehen und sagte: „Sind Sie mein Freund, Wulafschin?“ — Wulafschin: „Das bin ich, Eure.“ — Der König: „Wenn Sie mein Freund sind, dann müssen Sie mir helfen, diese meine Absicht auszuführen.“

Anders kann es nicht sein. Wer immer mich an der Ausführung dieses meines Entschlusses hindern würde, wäre mein Feind. Ich werde von dieser meiner Absicht nicht ablassen, was immer geschehen möge.“ — Wulafschin: „Da es so ist, erkläre ich sofort, daß ich nicht mehr Minister Ew. Majestät bleiben kann. Die schriftliche Demission werde ich Ihnen bringen, sobald Sie mich weggehen lassen, um meine Kollegen einzuberufen und ihnen mitzuteilen, was Sie mir gesagt haben.“ . . . Es war klar, daß der König das Gespräch absichtlich in die Länge zog, um für sich etwas Zeit zu gewinnen. Deswegen ging Wulafschin direkt auf dasjenige über, was die Hauptsache war, indem er sagte: „Ich bitte, Majestät, gnädigst verzeihen zu wollen, wenn ich etwas sagen sollte, was einem demissionierten Minister nicht ziemt. Ich kann durchaus nicht glauben, daß Sie ernstlich daran denken, Frau Draga zu heiraten. Ja, sehen Sie denn nicht, Majestät, daß dieser Schritt geradezu der Selbstmord der Dynastie wäre? Lassen wir alle anderen Mängel der Frau Draga, so wäre ihre erwiesene Unfruchtbarkeit genug, um das scharfe Urteil zu begründen, welches ich soeben ausgesprochen habe. Aber auch die übrigen Mängel dieser Frau können nicht außer Acht gelassen werden. Sie ist viel älter als Ew. Majestät, sie genießt keinen guten Ruf — ob mit Recht oder nicht, ist in diesem Falle nicht wichtig; sie wird, wie es so oft im Leben geschieht, eine gerade so schlechte Gemahlin sein, als sie eine gute Geliebte war. Sie müssen wissen, daß Peter Karageorgewitsch durch eine Heirat Ew. Majestät mit der Draga mehr erreichen wird, als wenn er eine Willon Napoleondotter für die Agitation gegen die Obrenowitsch verwenden würde. Sie müssen wissen, Eure, daß kein einziger europäischer Hof Sie nach einer solchen Heirat mehr empfangen wird; alle Souveräne Europas werden Sie nach einer solchen Heirat hofkottieren. Sie müssen wissen, Eure, daß gegen eine solche Heirat die gesamte Intelligenz Ihres Volkes rebellisch werden wird, und sie wird sich mit dieser Tatsache nie ausöhnen. Seien Sie schließlich überzeugt, Eure, daß nicht bloß Ew. Majestät, sondern auch Serbien infolge einer solchen Heirat in der Welt jedes Ansehen verlieren, und daß es eine Zellscheibe für den Spott und die Verachtung werden wird. Alles das habe ich gesagt, nicht als Minister Ew. Majestät, denn das bin ich nicht mehr, sondern als Sohn dieses Landes, in welchem die Götter meiner Eltern und meiner Söhne liegen. Ich spreche als Mensch, welcher entschlossen ist, wenn es notwendig ist, sein Leben zu opfern, wenn er nur damit seinen König vor diesem schicksalsschweren Fehltritte retten kann.“ — Der König (ins Wort fallend): „Hören Sie, Wulafschin! Ich bin unerschütterlich entschlossen, Frau Draga zu heiraten. Bleibenden Sie mich nicht durch Angriffe auf diese Frau. Sie ist eine eheliche Frau, nur ihre Feinde sprechen schlecht von ihr. Sie ist nicht unfruchtbar, wie Sie sagten. Sie hat bis jetzt bloß deswegen nicht geboren, weil wir keine außerordentlichen Kinder haben wollten, aber ich bürgte Ihnen dafür, daß ich innerhalb eines Jahres einen Sohn haben werde. Was die Differenz im Alter anbelangt, sie ist bloß acht Jahre älter als ich, und Sie wissen, daß es in unserem Volke häufig vorkommt, daß der Mann jünger ist als die Frau. Ich weiß, daß die Feinde diese Gelegenheit im Kampfe gegen mich und unsere Dynastie auszunutzen werden, aber ich bin überzeugt, daß sie nie einen Erfolg haben werden. Sie sprechen als Freund, aber Sie werden erlauben, daß ich auch meine eigene Ueberzeugung habe. Die Jhrige ist auf Hypothesen aufgebaut, und die meine gründet sich auf Beweise. Ich will Ihnen gleich den Beweis liefern, daß Draga eine eheliche Frau ist: Ich habe sie schon im Jahre 1894 kennen gelernt. Ihre Bescheidenheit, ihre Klugheit, ihr ganzes Benehmen haben mir gefallen, haben mir imponiert. Ich habe jede Gelegenheit ergriffen, mich ihr zu nähern, sie ist bei jeder solchen Gelegenheit ausgewichen. Als es mir schließlich glückte, mich in ihr Zimmer einzufinden, hat sie auf das energischste protestiert, und als ich ihr erklärte, ohne sie nicht leben zu können, hat sie mich einfach aus ihrem Zimmer gejagt — mit, den König. So handelt nur eine eheliche Frau. Die ganze Zeit, die wir zusammen in Biarritz zugebracht

haben, hat sie mir nicht erlaubt, ihr näher zu treten. Erst viel später, als sie nach Belgrad kam und als ich sie überzeugte, daß ich wirklich ohne sie und ihre Liebe nicht leben kann und, als ich ihr die traurige Rolle gestanden habe, welche ich bis dahin in meinen Beziehungen zu weiblichen Personen gespielt habe, erst dann hat sie sich für mich geöffnet. Ja, ich bin sterblich in sie verliebt, ich kann ohne sie nicht leben, sie ist mein bester Ratgeber in allen wichtigen Angelegenheiten.“

### Aus Sachsen.

Wilsdruff, 26. Juni 1906.  
Ein schweres Unglück auf der Straßenbahn ereignete sich am Dienstagabend in der 10. Stunde in **Plauen i. V.** Infolge Versagens der Bremse fuhr ein zahlreich besetzter Wagen der elektrischen Straßenbahn die steile Bahnhofsstraße hinab, entgleiste am „Tunnel“, zerstörte einen Teil des Sydowischen Ladens und schlug dann an der Treppe am Eingange zur Schusterstraße um. 16 Personen sind verletzt, drei davon schwer, eine tot. Der „Bogtl. Anz.“ berichtet über den Unfall des näheren: „Bei dem Straßenbahnwagen Nr. 11 zeigte sich, als er vom Bahnhof abwärts fuhr, daß die Bremsen versagten, und der Bahnschlosser Schröder wurde deshalb beauftragt, den Wagen nach dem Depot zurückzubringen. Nachdem die eine Bremse auf dem Albertplatz vorläufig von dem Schlosser mit Hilfe eines Strides befestigt worden war, versuchte der Wagenführer weiterzufahren. Bald hielt er sich habel der Wagen in Rauch. Auf den warnenden Zuruf von einem Führer eines vorüberfahrenden elektrischen Wagens meinte der Schlosser: „Wir nehmen die elektrische Bremse, da kommen wir schon rein.“ An der Haltestelle in der Nähe des Glashaus Delikatessengeschäfts gelang es dem Führer noch, den Wagen zum Halten zu bringen. Dort stiegen noch einige Personen zu, sodas insgesamt etwa 15 Personen sich in dem Wagen befanden. Als der Wagenführer weiterfuhr, hielt er sich der Wagen wiederum plötzlich in dichten Rauch und fauste nun, da die Bremsen versagten, die steil abfallende Bahnhofsstraße in wuchtiger, sich immer schneller gestaltenden Fahrt abwärts. „Wie der Blitz sauste der Wagen vorüber“, so erzählten die Leute, an denen er vorbeifuhr. Glücklicherweise war das Gleis frei. An der steilsten Stelle der Bahnhofsstraße, wo der Fall 1 : 12,89 beträgt, sprangen eine Anzahl Personen vom Wagen; sie haben fast sämtlich Verletzungen davongetragen. An der Kurve beim Tunnel sprang der Wagen aus dem Gleis, fuhr etwa 30 Meter über das Straßenpflaster, riß am Tunnel einen Teil des Sydowischen Ladens, sowie die ganze linke untere Ecke des Tunnel-Vorbaues fort und schlug am Eingange der Treppe zum Schustergäßchen mit donnerndem Krach um. In viele tausend Teile wurde der Wagen zertrümmert. Alle Insassen wurden verletzt, besonders erheblich der Wagenführer und der Schlosser, die auf dem Vorder-Austritte standen. Weiter wurde auch ein Arbeiter, der vor der Treppe zum Schustergäßchen stand, überfahren und schwer verletzt. Die im Innern des Wagens befindlichen Personen trugen gleichfalls erhebliche Verletzungen davon, am besten kamen noch einige junge Leute davon, die auf dem hinteren Austritte standen und lediglich bei der Zersplitterung des Wagens Absäufungen usw. erlitten. Hilf war sofort zur Stelle. Die schwer Verwundeten wurden in nahegelegene Gebäude oder zu nahewohnenden Ärzten und dann ins Krankenhaus gebracht, den leichten Verletzten wurde auf dem Plage selbst von einigen Ärzten und Sanitätspersonen Beistand geleistet. Da man fürchtete, daß sich noch Personen unter den Wagentrümmern befanden, wurde das Wagengestell in die Höhe gehoben und der Trümmerhaufen genau durchsucht. Glücklicherweise erwies sich diese Befürchtung als nicht gerechtfertigt. Kurz

immerhin noch außen keine ganz kleine Domäne, wo er herrschte, kalt und rücksichtslos. Das macht vieles wieder weit nach innen.  
Es wurde zum Kottillon geblasen. Ständer mit den opulentesten Buketts und ein Kleinhandsford mit den schönsten Orden, ein ganzer Tisch voll reizende Präsente und allerhand Scherz-Louren-Artikel wurden in den Saal getragen, und junge Mädchen mit runden Taufschön- und Heckenrosen-Kränzchen, die anmillos bis in die Stirn weghingen, erbehten bis ins tiefste Herz: Wird auch der Richtige die richtigen Sachen bringen? Wird auch die Grite von Superintendents oder des Landrats Elke nicht wieder so beleidigend ausgezeichnet werden, daß sie sich eine Restafache zur Absahrt ansitteln müssen, um all die Gaben, von heißen Jünglingsherzen gesendet, glücklich nach Hause zu bringen? So war es neulich schon mal hergegangen — hoffentlich ist's heut anders! Heute freilich verdunkelt die blonde Eva von Kohnig in ihrem unerhörten Staat die ganze hüpfende Vämmergesellschaft. Aber sie sieht fast aus wie eine junge Frau, so reich, so apart, als konkurriere sie mit dem verheirateten Landadel und nicht mit ihren Spielgefährtinnen.  
Zwar zählte sie schon nicht mehr recht mit. Denn daß, trotz allen Widerspruchs, sie mit Konrad Kauffmann einig war, das sah ja auch das allerjüngste der Vämmdchen, das mit dem jungen Streifen zwei Stühle bezog, und Eva, die natürlich mit Kauffmann engagiert war, gerade so recht unverhohlen verstoßen hinter die Palmen gucken konnte. Konrad Kauffmann hatte für das einzig vorhandene lauschige Plägen im Erkerfenster gesorgt — da sah man nicht so auf dem Präsentierteller, sondern von allerhand Grünzeug umwickelt, fast wie in einem kleinen Wintergarten.  
Kauffmann hatte schon den ganzen Abend mit sich gekämpft, ob er heute endlich mit Eva sprechen oder die Ballgelegenheit vorübergehen lassen sollte, in die seine Vergesslichkeit so wenig hineinpakte. Seit Wochen war er schon mit sich zu Räte gegangen, ob wohl die

rechte Zeit schon da sei, seine Seele vor ihr zu entschleiern, und immer hatte er noch davon zurückgeschreckt. Eva war ja doch noch solch ein Kind an Jahren, er möchte sie nicht vorzeitig bennruhigen und sie zu einer Entscheidung drängen, über deren Tragweite sie sich vielleicht doch noch nicht ganz klar sein mochte.  
Seit seinem letzten Besuch bei den Kohnig' hatte das Tauwetter den Esklauf mit Eva verhindert, und darüber hinaus gab es nur selten Kleinfest mit ihr. Es hatte ihn aber geschäftlich legitim das Glück so verfolgt, daß eine gewisse Erhabenheit in zu dem Schritte trieb, der sonst doch vielleicht weiter hinausgerückt geliebt wäre.  
Trotzdem war er heute nicht willens gewesen, sich sein Herzenglück zu erobern, er wollte auf eine stillere freundliche Stunde warten. Aber als er Eva gegenüberstand, fand er sie plötzlich so viel reifer und älter geworden, ihr ganzes Auftreten so viel imposanter und frauenhafter, daß es ihn gleich durchfuhr: sprich, oder sie entgleitet dir, ehe du es gewahr wirst.  
Der Zauber ihrer herben sich erfüllenden Jungfräulichkeit hätte ihn wie eine duffende Wolke ein und nahm ihm für Augenblicke ganz die Besinnung, wenn er sie beim Tanz in den Armen hielt. Aber dann suchte er sich immer wieder gewaltsam zu ernüchtern, namentlich wenn er Tante Alexandras spize Blicke zu ihm hinüberstreckte sah.  
Er wollte sich zu nichts zwingen, der Zufall sollte entscheiden heut, oder ein andermal.  
Und nun sah er mit ihr so abgeschlossen von den anderen, und jedesmal, wenn sie aus dem Tanzkreis in ihre grüne Laube zurückkehrten, trieb es ihn, sie in seine Arme zu nehmen, und ihr im ersten Kuß seine lange, heiße Liebe zu gestehen. Er glaubte nicht, daß es vieler Worte bedürfen würde zwischen ihnen — sie müßte doch wissen, wie es um ihn stand. Es fiel ihm auch auf, daß ihr freisches Lachen sich sofort verlor, wenn sie mit ihm allein zusammensah — ein ernstes Insihbliden schien dann von

ihre Besitz zu ergreifen, und er deutete auch das zu seinen Gunsten: sie wußte: er würde das große Wort sprechen — sie wartete darauf.  
Und da sprach er. So unvermittelt, so plötzlich, den Arm um ihre Stuhllehne gelegt, mit so heißen, jagenden Atem, daß sie fast unmerklich ein wenig schen davor zurückwich und ihm in das Gesicht starrte, das bleich und erregt dem ihren so nahe entgegenleuchtete.  
„Konrad . . .!“ sagte sie dann halb in tiefem Staunen, halb in einem süßen Mitleid, und legte ihm die weißehandtschuhte Hand auf die Augen, die sie in einem fremden Feuer anglühten.  
Er mißverstand auch diese abwehrende Zärtlichkeit, nahm sie für eine schene Viehkolung, schlang in loberndem Aufbegehren seine Arme um die erhebende Gestalt und lächelte wild auf den jungen, unentweichten Mund. „Wal . . .“ jubelte er verhalten auf. Er hatte seine ganze Umgebung vergessen.  
Es war ja alles nur ein flüchtiger Augenblick gewesen, aber Eva war es, als hätte sie ein langes schweres Alpdrücken mit Ueberanstrengung von sich abgeschüttelt, als sie sich wie eine raffige Krage aus Kauffmanns Armen wand und plötzlich wie verfürzt mitten unter den Tanzenden stand. Die Hand, die den Fächer hielt, schlaff herunterhängend, die andere wie im Erwachen über die die Stirn streichend, den roten Mund geöffnet, als sträubten sich die vergewaltigten Lippen, sich zu begeben. Als wollten sie sich gegenseitig vor der unreinen Berührung miteinander bewahren.  
Es war ja nur einen Augenblick. Alle um sie herum waren so sehr mit ihrem eigenen Frohsein beschäftigt, daß ihnen das hilflose Stotterstehen der Ballkönigin gar nicht zum Bewußtsein kam. Selbst das jüngste Vämmdchen mit dem um den Kopf klingenden Taufschönchen war durch die Schwerendütereien Jung-Sirens so in Anspruch genommen, daß ihm längst das Interesse abhanden gekommen war, nach dem vermeintlichen Brautpaar zwischen Balmen und Garbinnen zu gucken. (Fortsetzung folgt.)



nach seiner Einlieferung in das Krankenhaus starb leider der Straßenbahnschlosser Schröder.

**Vermischtes.**

**Der Kniff einer Heiratslustigen.** Ein origineller Fall, der beinahe der „Einfall“ eines Postenbüchters sein könnte, beschäftigte in diesen Tagen die Budapestener Polizei. Schlussendlich meldete ein Mädchen beim Polizeiamt, daß ihr Bräutigam sie verlassen wolle, weil man ihr ihr kleines Vermögen gestohlen habe. Sie hatte bei reichen Herrschaften gedient, jahrelang die Trinkgelber gesammelt und sich den Bissen vom Munde geparkt, bis sie etwa 2000 Kronen zusammen hatte. Als ihre Mutter starb, hinterließ diese ihr weitere 1000 Kronen, so daß sie rund 3000 Kronen in der Sparkasse anlegen konnte. Nun machte sie die Bekanntschaft eines Schlossers, dem sie wohl gefiel und der sich mit ihrer Wittig selbständig machen wollte. Unmittelbar vor der Hochzeit aber stieß ihr das Unglück zu: ihr Sparkassenbuch wurde entwendet. Die Polizei nahm sich des armen Mädchens an und führte die Recherchen mit besonderem Eifer. Sie vermochte jedoch keinen Erfolg zu erzielen. Das Mädchen hatte die Sparkasse, bei der sie ihr Geld angelegt, vergessen. Sie konnte nicht einmal das Gebäude angeben, da angeblich jemand anderes für sie das Geld einzuzahlen pflichtete. Schließlich geriet einer der Detektive auf die Idee, daß das Mädchen vielleicht überhaupt kein Sparkassenbuch gehabt habe und die Polizei anführe. Man begann ein Verhör mit ihr, das sie in höchste Verwirrung brachte. Sie konnte weder die reichen Häuser angeben, in denen sie gedient, noch den Zeitpunkt, in dem sie ihre Mutter beerbt hatte. Sie verwickelte sich in Widersprüche und gestand endlich, daß sie nichts befehlen. „Wozu haben Sie denn die Polizei beauftragt?“ fragte man sie. Nun bekannte das Mädchen, daß das Motiv — die Heiratslust gewesen sei. Ein armes Mädchen könne keinen Mann bekommen. Sie wollte sich versorgen, und da sie ihren Bräutigam auch wirklich liebte, so wolle sie ihn festhalten, indem sie von ihrer Wittig erzählte. Als er dann im letzten Augenblicke zu drängen begann, fiel ihr ein, ihm einzureden, das Geld sei gestohlen. Nun hat sie das erlommene Sparkassenbuch und den wirklichen Bräutigam mit einem Schläge.

**Tages-Kalender.**

Kaiserl. Postamt Wilsdruff. Geöffnet für den Post- und Telegraphen-Dienst: Wochentags von 7 bis 12 vorm., 2 bis 7 nachm.; Sonn- und Feiertags von 7 bis 9 vorm., 12 bis 1 nachm. Für Telegrammannahme geöffnet: täglich 6 1/2, vorm. bis 10 1/2 nachm. Bei geschlossenem Schalter befindet sich die Annahmestelle für Telegramme an der Eingangstür zum Dienstzimmer im Hausflur.

Vom Postamt in Wilsdruff werden folgende Ortschaften bestellt:

- Birkenhain,
- Limbach,
- Sora,
- Lampersdorf,
- Lohzen,
- Röhrensdorf,
- Sachsberg,
- Klipphausen mit Keger, Lehmanns, Wald- und Neudelmühle,
- Kaufbach,
- Hühndorf.

Briefe 5 Pf.

Postkarten 2 Pf.

Kaiserliche Postagenturen in Grumbach geöffnet Wochentags von 8-12 vorm. und 4-7 nachm. Sonntags von 8-9 vorm., 12-1 mittags und (nur für den Telegraphendienst) von 5-6 nachm.; in Herzogswalde (wie in Grumbach); in Helbigsdorf wochentags von 8-11 vorm., 4-1/2, 7 nachm., Sonntags von 8-9 vorm. und 11-12 nachm.; in Mohorn Wochentags von 8-12 vorm., 3-6 nachm.; Sonntags wie Grumbach; in Kesselsdorf Wochentags von 8-11 vorm., 3-6 nachm.; Sonntags wie Grumbach; in Tanneberg von 8-12 vorm. 3-6 nachm.; Sonntags 8-9 vorm., 11-12 mittags, 5-6 nachm. (nur für den Telegraphendienst); in Burkhardtswalde von 8-12 vorm., 3-6 nachm.; Sonntags wie Grumbach; in Weistroppe Wochentags wie Kesselsdorf, Sonntags wie Tanneberg.

Posthälfstellen befinden sich in: Limbach, Sora, Klipphausen, Röhrensdorf, Grund b. Mohorn, Hühndorf, Kleinschönberg.

Stadtkasse und Steuereinnahme ist geöffnet: Jeden Werktag (außer Mittwochs) von 8 bis 12 vorm. 2 bis 4 nachm.

Sparkasse zu Wilsdruff ist geöffnet: Jeden Werktag (außer Mittwochs) von 8 bis 12 Vorm., 2 bis 4 Nachm.; sowie jeden letzten Sonntag im Monat (für Gehilfen, Dienstreuen und Arbeiter) von 1 bis 3 Nachm.

Gen darmerei-Stationen: Wielandstraße Nr. 35C (Brigadier), Meißnerstraße Nr. 264C (Gendarm).

Kollektion der Königl. Säch. Landes-Lotterie für Wilsdruff bei Bruno Gerlach am Markt, für Kesselsdorf und Umgeg. bei Gustav Kobl.

Dienstvermittlungsgeschäftsstelle des Landwirtschaftlichen Vereins bei Otto Reinhardt Dresdnerstraße 97.

Feuermeldestellen: bei den Herren Schneidermeister Legendarth, Zellaerstraße Nr. 24; Glöckner Lehmann, an der Kirche Nr. 55; Schuhmachermeister Fische, Marktstraße 91; Stuhlauer Hille, Bahnhofstraße 124; Werkführer Otto Schiller, Bahnhofstraße Nr. 138; Branddirektor Geißler, am alten Friedhof Nr. 212; Baumeister Jungwitz, Meißnerstraße Nr. 62 D; Musikdirektor Kömisch, Meißnerstraße Nr. 266.

**An die Bewohner von Stadt und Land!**

Die Landtagswahlen stehen bevor, — drüben in Ostafrika hält das gewaltige Ringen zweier Völker an, — in Südafrika kämpfen deutsche Truppen noch immer gegen aufständische Volksstämmen. Was werden die nächsten Monate bringen? Viel Genüßes, Unerfreuliches, viel Wichtiges! Und über alles berichtet in übersichtlicher Anordnung des Stoffes das **„Wilsdruffer Wochenblatt“**. Es vermeidet allen uninteressanten Wust, durch den sich der Leser großstädtischer Blätter hindurcharbeiten muß; jede Zeile ist sorgfältig auf ihren Wert für den Leser geprüft. Vor Allem will das **„Wilsdruffer Wochenblatt“** sein ein gutgeleitete **„Lokalblatt“**, das alle Vorgänge im Bezirk mit Interesse verfolgt, alle gemeinnützigen Bestrebungen mit Nachdruck vertritt. Auch die Rubrik **„Eingekandt“**, in welcher Stimmen aus dem Leserkreise über öffentliche Angelegenheiten zu Worte kommen, sowie die **„Briefkasten“**, der über alle Anfragen bereitwillig zuverlässige Auskunft gibt, dienen im Wesentlichen den lokalen Interessen. Die Vorgänge im übrigen Sachsen finden ebenfalls Raum nach Maßgabe des Wertes für unsern Leserkreis. Der **politische Teil** bringt das Wichtigste und Wichtigsten; seine Zusammenstellung ist von dem Bestreben geleitet, neben dem Leser auch die Leserin für die Vorgänge auf diesem Gebiete zu interessieren. **Wissenschaftliche Artikel** berichten über Tagesereignisse, über Vorgänge auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Technik, Kunst u. s. w. **Im Feuilleton** finden sorgfältig ausgewählte Romane beliebter Schriftsteller Raum. Die Rubriken **„Vermischtes“** und **„Kurze Chronik“** bilden stets einen interessanten Bestandteil des Unterhaltungsstoffes. Den **Spezialdienst** versehen Wolffs und Hirsch's Bureau; außergewöhnliche Ereignisse gelangen sofort durch Extrablatt zur Kenntnis der Leser.

Die **„Landwirtschaftliche Beilage“** und die illustrierte Beilage **„Welt im Bild“** ergänzen in glücklicher Form den reichen Inhalt des **„Wilsdruffer Wochenblattes“**.

Die **Abonnentenzahl des Wilsdruffer Wochenblattes wächst ständig**; das wird uns ein Ansporn sein, auch in Zukunft auf den betretenen Bahnen fortzuschreiten.

**Die Redaktion des Wilsdruffer Wochenblattes.**

Das **„Wilsdruffer Wochenblatt“** kostet für Wilsdruff bei Abholung

**pro Vierteljahr M. 1.30**  
**pro Monat M. —.45;**

für außerhalb durch die Ausgabestellen und Postämter bei freier Zustellung ins Haus

**pro Vierteljahr M. 1.54**  
**pro Monat M. —.55.**

In **Wilsdruff** bestellt man das **„Wochenblatt für Wilsdruff“** durch die Geschäftsstelle und die Ausgabestellen, in nachfolgenden Orten durch die Ausgabestellen, die das Blatt noch am Abend des Erscheinens den Lesern zustellen:

- Kesselsdorf:** bei Herrn Hermann Becker, Kesselsdorf (im Hause des Herrn Bäckermeister Glöckner),
- Mohorn:** bei Herrn Ernst Kandler, Mohorn,
- Sora, Lampersdorf und Lohzen:** bei Herrn Wirtschaftsbefitzer Krenzsch, Lohzen,
- Klipphausen-Zachsberg:** bei Herrn Zigarrenmacher Schindler, Klipphausen,
- Röhrensdorf:** bei Herrn Wirtschaftsbefitzer Reifig, Röhrensdorf,
- Kaufbach:** bei Herrn Gemeindevorsteher Wägig, Kaufbach,
- Grumbach:** bei Herrn Barbier Köhler, Grumbach,
- Herzogswalde:** bei Herrn Hausverwalter Böhme, Herzogswalde,
- Helbigsdorf:** bei Herrn Kaufmann Reiter, Helbigsdorf,
- Blankenstein:** bei Herrn Arbeiter Zeller, Blankenstein,
- Birkenhain-Limbach:** bei Herrn Gemeindevorsteher Brünchen, Limbach.

In den übrigen Orten, in denen Ausgabestellen sich nicht befinden, wolle man das **„Wilsdruffer Wochenblatt“** beim Postamt oder dem Briefträger bestellen.

**Geschäftsstelle des Wilsdruffer Wochenblattes.**

**Dampfschiff-Fahrplan**

vom 28. Mai bis mit 3. September 1905.

Ab Dresden	7,35	10,00	11,15	1,30	2,15	3,30	5,00	7,00	Ab Riesa	—	7,15	—	10,55	—	1,35	—	4,15
„ Röhrensdorf	8,30	10,55	12,10	2,25	3,10	4,25	5,55	7,55	an Meissen	—	10,00	—	1,40	—	4,20	—	7,00
„ Niederwartha	8,35	11,00	12,15	2,30	3,15	4,30	6,00	8,00	ab Meissen	6,00	10,10	12,15	1,45	3,30	4,30	6,00	7,10
„ Gauenitz	8,45	11,10	12,25	2,40	3,25	4,40	6,10	8,10	„ Spaar	6,05	10,15	12,20	1,50	3,35	4,35	6,05	7,15
„ Scharfenberg	8,55	11,20	12,35	2,50	3,35	4,50	6,20	8,20	„ Sörnewitz	6,30	10,40	12,45	2,15	4,00	5,00	6,30	7,40
„ Sörnewitz	9,00	11,25	12,40	2,55	3,40	4,55	6,25	8,25	„ Scharfenberg	6,35	10,45	12,50	2,20	4,05	5,05	6,35	7,45
„ Spaar	9,15	11,40	12,55	3,10	3,55	5,10	6,40	8,40	„ Gauenitz	6,50	11,00	1,05	2,35	4,20	5,20	6,50	8,00
an Meissen	9,20	11,45	1,00	3,15	4,00	5,15	6,45	8,45	„ Niederwartha	7,10	11,20	1,25	2,55	4,40	5,40	7,10	8,20
ab	9,35	—	1,30	—	4,15	—	7,05	—	„ Röhrensdorf	7,20	11,30	1,35	3,05	4,50	5,50	7,20	8,30
an Riesa	11,20	—	3,15	—	6,00	—	8,50	—	an Dresden	8,40	12,50	2,55	4,25	6,10	7,10	8,40	9,50

**Eisenbahn-Fahrplan vom 1. Mai bis 30. September 1905.**

Nossen—Wilsdruff—Potschappel. Potschappel—Wilsdruff—Nossen.

Entfernung km	—	W	—	8 <sup>22</sup>	12 <sup>22</sup>	W 3 <sup>12</sup>	8 <sup>22</sup>	ab Meissen	an	9 <sup>22</sup>	12 <sup>22</sup>	3 <sup>22</sup>	—	8 <sup>22</sup>	—	—
0,0	—	—	—	9 <sup>22</sup>	1 <sup>22</sup>	4 <sup>10</sup>	8 <sup>22</sup>	„ Nossen Bf.	an	8 <sup>22</sup>	12 <sup>22</sup>	1 <sup>22</sup>	—	7 <sup>22</sup>	—	—
1,2	—	—	—	9 <sup>22</sup>	1 <sup>22</sup>	4 <sup>10</sup>	8 <sup>22</sup>	„ Haltp.	ab	8 <sup>22</sup>	11 <sup>22</sup>	1 <sup>22</sup>	—	7 <sup>22</sup>	—	—
4,0	—	—	—	9 <sup>22</sup>	2 <sup>22</sup>	4 <sup>10</sup>	9 <sup>22</sup>	„ Siebenlehn	„	8 <sup>22</sup>	11 <sup>22</sup>	1 <sup>22</sup>	—	7 <sup>22</sup>	—	—
6,3	—	—	—	9 <sup>22</sup>	2 <sup>22</sup>	4 <sup>10</sup>	9 <sup>22</sup>	„ Obergruna-Bieberstein	„	8 <sup>22</sup>	11 <sup>22</sup>	1 <sup>22</sup>	—	7 <sup>22</sup>	—	—
7,9	—	—	—	9 <sup>22</sup>	2 <sup>22</sup>	4 <sup>10</sup>	9 <sup>22</sup>	„ Niederreinsberg	„	8 <sup>22</sup>	11 <sup>22</sup>	1 <sup>22</sup>	—	7 <sup>22</sup>	—	—
9,4	—	—	—	10 <sup>22</sup>	2 <sup>22</sup>	4 <sup>10</sup>	9 <sup>22</sup>	„ Oberreinsberg	„	8 <sup>22</sup>	11 <sup>22</sup>	1 <sup>22</sup>	—	7 <sup>22</sup>	—	—
11,0	—	—	—	10 <sup>22</sup>	2 <sup>22</sup>	5 <sup>10</sup>	9 <sup>22</sup>	„ Niederlittmannsdorf	„	8 <sup>22</sup>	11 <sup>22</sup>	1 <sup>22</sup>	—	6 <sup>22</sup>	—	—
12,8	—	—	—	10 <sup>22</sup>	2 <sup>22</sup>	5 <sup>10</sup>	9 <sup>22</sup>	„ Oberlittmannsdorf	„	8 <sup>22</sup>	11 <sup>22</sup>	1 <sup>22</sup>	—	6 <sup>22</sup>	—	—
16,6	—	—	—	10 <sup>22</sup>	2 <sup>22</sup>	5 <sup>10</sup>	9 <sup>22</sup>	an Mohorn	ab	7 <sup>22</sup>	10 <sup>22</sup>	1 <sup>22</sup>	—	6 <sup>22</sup>	—	—
18,6	—	—	—	7 <sup>22</sup>	10 <sup>22</sup>	3 <sup>10</sup>	10 <sup>22</sup>	„ Herzogswalde	an	7 <sup>22</sup>	10 <sup>22</sup>	1 <sup>22</sup>	—	6 <sup>22</sup>	—	—
20,9	—	—	—	8 <sup>01</sup>	11 <sup>22</sup>	3 <sup>10</sup>	10 <sup>22</sup>	„ Helbigsdorf	„	7 <sup>22</sup>	10 <sup>22</sup>	1 <sup>22</sup>	—	6 <sup>22</sup>	—	—
25,0	—	—	—	8 <sup>14</sup>	11 <sup>22</sup>	3 <sup>10</sup>	10 <sup>22</sup>	„ Birkenhain-Limbach	„	7 <sup>22</sup>	10 <sup>22</sup>	1 <sup>22</sup>	—	6 <sup>22</sup>	—	—
27,9	—	—	—	8 <sup>27</sup>	11 <sup>22</sup>	3 <sup>10</sup>	10 <sup>22</sup>	an Wilsdruff	ab	7 <sup>22</sup>	9 <sup>22</sup>	1 <sup>22</sup>	—	5 <sup>22</sup>	—	—

W bedeutet: Zug verkehrt nur Werktags. F bedeutet: Zug verkehrt nur Sonn- u. Feiertags.

**Dresden - Hauptbahnhof — Chemnitz — Reichenbach i. V.**

ab Dresden	12 <sup>22</sup>	4 <sup>22</sup>	6 <sup>22</sup>	8 <sup>22</sup>	9 <sup>22</sup>	11 <sup>22</sup>	12 <sup>22</sup>	3 <sup>22</sup>	4 <sup>22</sup>	5 <sup>22</sup>	6 <sup>22</sup>	8 <sup>22</sup>	10 <sup>22</sup>	D11 <sup>22</sup>	S
„ Potschappel	12 <sup>22</sup>	4 <sup>22</sup>	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
„ Tharandt	1 <sup>22</sup>	4 <sup>22</sup>	6 <sup>22</sup>	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
„ Freiberg	2 <sup>22</sup>	5 <sup>22</sup>	7 <sup>22</sup>	8 <sup>22</sup>	10 <sup>22</sup>	11 <sup>22</sup>	12 <sup>22</sup>	1 <sup>22</sup>	2 <sup>22</sup>	3 <sup>22</sup>	4 <sup>22</sup>	6 <sup>22</sup>	8 <sup>22</sup>	10 <sup>22</sup>	D
„ Chemnitz	4 <sup>22</sup>	7 <sup>22</sup>	9 <sup>22</sup>	10 <sup>22</sup>	12 <sup>22</sup>	12 <sup>22</sup>	3 <sup>22</sup>	5 <sup>22</sup>	7 <sup>22</sup>	9 <sup>22</sup>	—	—	—	—	—
an Reichenbach	7 <sup>22</sup>	8 <sup>22</sup>	11 <sup>22</sup>	10 <sup>22</sup>	2 <sup>22</sup>	2 <sup>22</sup>	5 <sup>22</sup>	8 <sup>22</sup>	10 <sup>22</sup>	—	—	—	—	—	—

S bedeutet Schnellzug mit 1.—3. Klasse. — D bedeutet Schnellzug mit 1.—2. Kl., für welche jedoch Platzgeb. erhoben wird. — e bed. Zug hält nur z. Einsteigen v. Reisenden.

**Dresden - Fr. — Coswig — Weinböhla.**

ab Dresden-Fr.	4 <sup>01</sup>	6 <sup>01</sup>	7 <sup>01</sup>	8 <sup>01</sup>	9 <sup>01</sup>	10 <sup>01</sup>	11 <sup>01</sup>	12 <sup>01</sup>	1 <sup>22</sup>	2 <sup>22</sup>	F3 <sup>22</sup>	3 <sup>22</sup>	5 <sup>22</sup>	6 <sup>22</sup>	7 <sup>22</sup>	8 <sup>22</sup>	F9 <sup>22</sup>	10 <sup>22</sup>	11 <sup>22</sup>
„ Niederwartha	4 <sup>01</sup>	6 <sup>01</sup>	7 <sup>01</sup>	8 <sup>01</sup>	9 <sup>01</sup>	10 <sup>01</sup>	11 <sup>01</sup>	12 <sup>01</sup>	1 <sup>22</sup>	2 <sup>22</sup>	3 <sup>22</sup>	4 <sup>22</sup>	5 <sup>22</sup>	6 <sup>22</sup>	7 <sup>22</sup>	8 <sup>22</sup>	9 <sup>22</sup>	10 <sup>22</sup>	11 <sup>22</sup>
„ Coswig	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
an Weinböhla	4 <sup>01</sup>	6 <sup>01</sup>	—	8 <sup>01</sup>	9 <sup>01</sup>	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

F bedeutet: Zug verkehrt nur Sonn- und Feiertags.



### Kurze Chronik.

**Fruchtlos gerettet.** Im Ostseebad Brunsbüttel verschwand der zwanzigjährige Badegast Paul Köppa aus Bely am Strande plötzlich in einer Untiefe. Der gerade in einer Zelle beim Ausziehen begriffene Schauspieler Bogeler vom Hamburger Stadttheater, durch die lauten Rufe des Bademeisters herbeigerufen, sprang dem Versunkenen in voller Kleidung nach. Nach viermaligen schweren Tauchen gelang es dem kühnen Retter unter großer eigener Lebensgefahr, den untergegangenen Badegast heraufzubringen und ihn mit Hilfe eines inzwischen ins Wasser gesprungenen zweiten Herren an einem zugeworfenen Rettungsringe ans Land zu schaffen. Leider war die kühne Tat insofern nicht von Erfolg gekrönt, als der Gerettete und bereits wieder ins Leben Zurückgerufene nach drei Stunden an Herzschwäche verstarb.

**Selbstmord eines Richters.** Im Walde bei Werned in Unterfranken wurde der seit einiger Zeit schon vermählte, kränklich gewordene Amtsrichter Schwindler erschossen aufgefunden. Es liegt zweifellos Selbstmord vor.

**Ihr eigenes Kind verstümmelt hat in Neuhof** in Madren eine Frau beim Holzhaun. Ihr zweijähriges Knäblein griff unversehens nach dem Handloch, wobei ihm die Mutter mit der Axt drei Finger der rechten Hand glatt abschlug.

**Im Ofen lebendig verbrannt.** Die in der Zementfabrik W. Dergodi in Radotin in Böhmen mit dem Aufsichten von Steinen in dem 3/4 Meter tiefen Ofen beschäftigten Arbeiter Babula und Jack fanden während der Arbeit einen entsetzlichen Tod. In dem Ofen sind zwischen den Steinen Holzstücke vermengt, die mit Petroleum

übergossen sind, damit das Feuer rascher angezündet werden kann. Jack zündete seine Tabakspfeife an und warf das Zündhölzchen weg. Im Nu entzündeten sich die Holzstücke und die beiden fanden im Ofen den Tod.

**Massenvergiftung.** Ein Privattelegramm meldet uns: In Deutsch-Schladitz in Böhmen erkrankten infolge Genusses von verdorbenem Fleisch eine Menge von Personen an Vergiftungs-Erscheinungen. Hier und in der Umgegend sind gegen 100 Personen schwer erkrankt; einige Personen sind bereits gestorben.

**Blutvergiftung durch einen Uniformfragen.** Der 30-jährige Oberleutnant und Regimentsadjutant des 2. Landwehrinfanterieregiments Heinrich Nummerer ist im Linzer Allgemeinen Krankenhaus an Blutvergiftung gestorben. Er hatte unter dem Kinn eine kleine Wunde. Durch das Reiben des grünen Uniformfragens, auf das er nicht achtete, trat plötzlich Blutvergiftung ein, und der Bedauernswerte, bei dem Lobsuchtsanfälle eintrafen, mußte ins Allgemeine Krankenhaus gebracht werden, wo er alsbald starb.

**Die Rache des Schwiegersvaters.** In Mittelste (Böhmen) hat der Landwirt Brause seinem Schwiegersohn aus Rache das Anwesen in Brand gesteckt. Der Bauernhof brannte vollständig nieder, auch das gesamte Vieh kam in den Flammen um. Der Brandstifter wurde verhaftet.

**Beim Kammerfensterin.** In Färholz bei Waldsachsen (Bayern) stieß der Häuslersohn Niederl mit dem Fleischer Anlinger und noch einem Burschen beim Kammerfensterin zusammen, wobei es zu einer Keilerei kam. Niederl wurde mit Krägeln so schwer mißhandelt, daß die Schädeldecke zertrümmert worden ist. Der Schwerverletzte, der die ganze Nacht bewußtlos in seinem Blute auf der

Straße lag, dürfte kaum mit dem Leben davonkommen. Die Täter wurden verhaftet.

### Kunst, Wissenschaft, Literatur.

**Gerade recht zur Reise- und Erholungszeit** kommt der fünfte Band von Bobach's illustrierter Roman-Bibliothek, der eine prächtige, humoristische Erzählung des beliebten Schriftstellers Leo von Torn bringt. Der Titel: „Die von Hohen- und Nieder-Weinberg“. Eine ganz verwickelte Geschichte. Der Inhalt ist kurz folgender: Carolus von Altenkrüger, Mitinhaber der Güter Hohen- und Nieder-Weinberg und augenblicklich auf Reisen in den Tropen Afrika, der von dem inzwischen zwangsweisen Verlauf Nieder-Weinbergs an eine hübsche, aber bürgerliche Dame nicht die leiseste Ahnung hat, meldet ganz unerwartet seine Rückkehr an und ruft dadurch die ängstliche Bestürzung hervor. Der launische Zufall will es nun, daß er statt nach Hohen-, nach Nieder-Weinberg kommt, und so beginnt nun ein höchst spannendes und ergötzliches Durcheinander. Mißverständnisse und Verwechslungen schlagen die Fäden der Geschichte zu einem schier unlöslichen Knoten zusammen. Diese schon an sich höchst spannende Handlung gewinnt noch bedeutend an Lebendigkeit durch die mit größter Sorgfalt und Feinheit herausgearbeiteten Personen. Und so löst der Knoten geschürzt, löst er sich überraschend einfach und glatt. Die reizend ausgestatteten Bände von Bobach's illustrierter Roman-Bibliothek kosten durch die Bank 1 Mark gebettet und 1.25 Mark elegant gebunden. Zu haben sind sie in allen Buchhandlungen und auf allen Bahnhöfen. (Verlag W. Bobach & Co., Berlin und Leipzig.) Die einzelnen Bände werden vor den Buchhändlern auch apart abgegeben.

## Manufaktur-, Modewaren, Konfektion, Teppiche, Gardinen.

Höchste Leistungsfähigkeit in guter Mittelware.

Besser und billiger kann man nirgends kaufen.

Prager Straße 12.  
DRESDEN.

# „MAX DRESSLER“



**Grammophone Schallplatten**  
nur echt mit Schutzmarke



**Empfehlenswerte Familien-Apparate**  
von 30 Mk. an.  
Teilzahlung gestattet.  
Preisliste gratis.

**Paul G. Wenzel**  
Dresden, Scheffelstr. 22, I.



**Strafen**  
sch selbst, wenn Sie Ihre **Fahrräder**  
u. Zubehörsätze, Näh-, Wasch-, Wring-, Mangel-Maschinen u. Geldkassetten nicht bei mir kaufen.  
Ausführung aller Reparaturen an Fahrrädern jeden Systems.  
Vernichten und Emailieren.  
Großes Lager von Ersatzteilen, mit denen jedermann selbst viele Reparaturen ausführen kann.  
Preisliste gratis und franco.  
Vertreter erhalten Vorzugspreise. Teilzahlung gestattet.  
„Glück Auf“ Fahrrad-Werke Oberschaar  
No. 22 bei Freiberg.  
Bruno Wirthgen.

**Plüss-Stauffer-Kitt**  
unübertroffen zum Sitten zerbrochener Gegenstände.  
Zu haben bei  
**August Schmidt, Kaufhaus.**  
Gutes blätiges  
**Arbeitspferd**  
verkauft  
Stadigt Nr. 260.

Annahmestelle  
der  
**Färberei u. chem. Wäscherei**  
von  
**Julius Kallinich, Dresden-Gainsberg**  
bei  
**Herrn Karl Zorn, Wilsdruff**  
**Manufaktur- und Modewaren-Geschäft**  
Dresdnerstraße, Ecke Rosenstraße.

## Solide Schuhwaren

elegant und leicht, für  
**Damen und Herren**  
in Vorkalf, Kalbsleder usw.

Schnurstiefel	Federstiefel
Knopfstiefel	Schnallenstiefel
von 6, 7, 8 bis 12 Mark an	Schnurstiefel
Spangenschuhe	von 5.50, 7, 8, 10, 11 Mark an
Schnürschuhe	Federschuhe
u. f. w.	Schnürschuhe
	u. f. w.

**Segeltuchschuhe und Stiefeletten.**  
Große Auswahl. Billigste Preise.

**B. Walther, Potschappel.**

## Düngerexport-Gesellschaft zu Dresden

empfehlen bis auf weiteres:

Fäkaljauche pro Lowry	10000 kg = 100 hl	mit Mk. 17.—
Kloake	10000 kg = 44 Faß	" " 28.—
Frucht- und Zustüßungsgeh. der weizen Säcker trägt der Besteller.		
Pferdedünger pro Lowry	10000 kg	mit Mk. 40.—
Molkerei-Kuhdünger	pro Lowry 10000 kg	" " 55.—
Schlacht- } Rinderdünger	" " 10000 kg	" " 38.—
hof. } Strohdünger	" " 10000 kg	" " 35.—
	" " 10000 kg	" " 26.—
	" " 10000 kg	" " 10.—
	" " 10000 kg	" " 15.—

Frachtberechnung für Fäkaljauche in unseren Kesselwagen und für Kloake erfolgt mit 20% unter dem Notstandstarif für Düngemittel.

**Wechselformulare.** Wer Stellung sucht verlange die „Deutsche Balancen-Post“ Chlingen a. N.

Dresdner  
Felsenkeller  
**Pilsner.**



**Zacherlin**  
hilft großartig als unerreichter „Insektentödtler“.  
Kaufe aber „nur in Flaschen“  
in Wilsdruff bei  
Herrn Aug. Schmidt,  
" Paul Tzschaschel,  
" Paul Klettsch.  
In Deutschemora bei  
Herrn Oscar Bretschneider.

**Hohle Zähne**  
erhält man dauernd in gutem, brauchbarem Zustande und schmerzfrei durch Selbstplombieren mit Künzels schmerzstillender Zahnfüllung in der Apotheke zu Wilsdruff.



Die  
rierter  
f ge  
sind  
höfen.  
Die  
apart

# Welt im Bild

Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend.

Verlag von Maria Berger & Gebelich, Wilsdruff

V 26

## Der neue Präsident des Reichsgerichts.

Die höchste Richterstelle im Deutschen Reiche ist bisher viermal besetzt worden. Der erste Präsident war von Simson, der zweite von Dehlschlager, der dritte Gutbrod und der vierte

1871 Gerichtsassessor, darauf Hilfsrichter im Kreisgericht in Duisburg, später Prokurator in Metz und Kolmar, um 1879 in das Reichsjustizamt als Hilfsarbeiter gerufen zu werden. Hier stieg er bis zum Unterstaatssekretär empor, wurde 1882 Geheimer Regierungsrat und 1885 Vortragender Rat. Parlamentarisch trat von Seckendorff hervor, als er 1898 die Zivilprozessnovelle ausarbeitete und im Reichstag als Regierungsvertreter behandelte. Eingehend beschäftigte er sich auch mit Fragen des Staats- und Völkerrechts, des Urheberrechts und des Zivilprozesses. Auch im Patentamt war von Seckendorff mehrfach tätig. Das Deutsche Reich vertrat von Seckendorff im Haag auf der Ersten Internationalen Konferenz für internationales Privatrecht, die zu dem wichtigen Abkommen vom 14. November 1896 führte. Nachdem er 1899 zum Unterstaatssekretär im preussischen Staatsministerium ernannt worden war, wurde er auch Mitglied des Disziplinarhofes in Leipzig; diesem gehörten auch der Präsident und mehrere Mitglieder des Reichsgerichts an, so daß sich abermals Beziehungen zwischen von Seckendorff und dem Reichsgericht bildeten. Der neue Präsident ist also an der Stätte seiner jetzigen Wirksamkeit kein Neuling und hat deshalb auch dort die freundlichste Aufnahme gefunden. Hr. v. Seckendorff steht allseitig im Rufe eines tüchtigen Juristen wie auch eines außerordentlich befähigten Verwaltungsbeamten, und wäre es nur wünschenswert, wenn er sein Amt nach dem Vorbilde des ersten Präsidenten von Simson, der bis ins hohe Greisenalter seine Kräfte diesem verantwortungreichen Posten widmen konnte, recht lange bekleiden könnte. Ueberdies ist es für eine derartig wichtige Verwaltungsstelle auch selbst nur vorteilhaft, wenn so wenig als möglich Stellenwechsel eintreten. Daß der neue Präsident schon in näheren Beziehungen zum Reichsgericht gestanden hat, wird ihm sehr bald außerordentlich zu statten kommen, wenn die Entscheidung im lippeschen Thronstreit zu fällen ist.

## Reichskanzler Fürst Bülow.

In den Tagen, die seinem Erben auf dem Thron die liebliche Fürstentochter aus Mecklenburg als Gattin gebracht haben, hat der Kaiser auch derer dankbar gedacht, die ihm stets in des Reiches Leitung treu zur Seite gestanden, in erster Linie natürlich seines ersten Dieners. Noch während der Feierlichkeiten fuhr er beim Reichskanzler vor und setzte ihn davon in Kenntnis, daß er ihn in den Fürstenstand erhoben habe. Schon im Februar dieses Jahres, nach Beendigung des mühevollen Werkes der Handelsverträge, hieß es, daß ihm diese Auszeichnung zugedacht sei, doch habe der Monarch auf des Grafen eignen Wunsch davon Abstand genommen. Damals erhielt er die Blüste des Kaisers in Marmor. Auch im Dezember 1902, als der Zolltarif glücklich durchgebracht war, sollte er in den Fürstenstand erhoben wer-



Freiherr von Seckendorff,  
der neue Präsident des Reichsgerichts.

ist jetzt Rudolf Freiherr von Seckendorff, dessen Bild wir hier bringen. Freiherr von Seckendorff ist in Köln am 22. November 1844 geboren, er steht also im einundsechzigsten Lebensjahre. Sein Name ist mit dem Reichsgericht eng verbunden. Als nämlich dieser höchste Gerichtshof im Jahre 1879 eröffnet wurde, da war Eduard von Simson der erste Präsident und Eduard von Seckendorff der erste Reichsanwalt, dieser war der Vater des jetzigen Präsidenten. Rudolf von Seckendorff begann 1865 seine juristische Laufbahn als Assistent am Kammergericht in Berlin. Den Feldzug gegen Frankreich machte er mit Auszeichnung als Reserveoffizier bei den 12. Dragonern mit, wurde dann im Dezember



Reichskanzler Fürst Bülow.

den, und es wurde nur auf seinen persönlichen Wunsch davon abgesehen. Nun ist das Ereignis eingetreten, das nur noch eine Frage der Zeit war.

aren  
lom-  
ntitt,



## Freundschaft.

Roman von Hans Salm.

13



(Schluß.)

Wie groß und schön Sie denken, Fräulein Beate!" sagte Lena. "Nun, begreife ich auch, was Fritz zu Ihnen zog. Sie stehen auf einer Höhe, die ich vielleicht niemals erreichen werde. Denn wenn ich auch immer meine Pflicht zu erfüllen suche, in meinem Wünschen und Fühlen bin ich so maßlos, so selbstüchtig! Niemandem gönne ich ihn, den ich liebe, auch wenn ich freiwillig auf ihn verzichtet habe, — niemandem!"

Beate lächelte mit Tränen in den Augen. "Die Hauptsache scheint mir zu sein, daß Sie ihn immer noch lieb haben, kleine Lena — so leidenschaftlich und selbstüchtig lieb, wie es sich für ein Bräutchen gehört. Und alles andere wird und muß sich ja klären. Aber die Schmeicheleien, die Sie mir sagen, weise ich ernstlich zurück. Wirr und wüß nicht es oft in mir aus, und unverständlich schwer erscheint mir oft das Leben." Schmerzlich seufzte sie auf. "Wie mancher geht neidisch an unserm Hause vorbei und ahnt nicht, daß mein Vater und ich oft händeringend beinander sitzen, denn unsern Reichtum und unsre Ehre sehen wir von Tag zu Tag mehr bedroht durch den ruchlosen Leichtsin eines niedrig veranlagten Menschen, — meines einzigen Bruders!"

Jeder Blutstropfen wich aus Lenas Wangen. Mit zitternder Spannung lauschte sie, und sie schrat zusammen, als Beate jetzt wie hilflos nach ihrer Hand griff.

"Wir haben Furchtbare mit Otto durchgemacht," fuhr die Besucherin stöckend fort. "Nicht allein, daß er erklärt hat, mit einer verschwenkerischen, übelbeleumundeten Person, einer stadtbekanntem Schauspielerin, sich verheiraten zu wollen, daß seine Spielschulden ins Ungeheure wachsen, — er hat nun auch den Zufluchtsort aller gescheiterten Existenzen, das Ausland, aufsuchen zu müssen, um einer schweren Festungshaft zu entgehen."

"Warum erzählt sie mir das nur alles?" dachte Lena angstvoll, aber ein seltsamer Ausdruck in Beates todblasen Zügen hieß sie schweigen.

"Wie er dazu kam, der langen Kette seiner Verschuldungen dieses letzte, verhängnisvolle Glied beizufügen, — immer mühsamer atmete die Sprecherin — "wir wissen es nicht. Nur ahnen kann ich, daß Otto — wahrscheinlich in kaum zurechnungsfähigem Zustand — seinem Gegner eine unerhörte Beleidigung antat, denn sonst hätte der andere, für dessen ruhige und vernünftige Ansichten ich mich verbürge, — meinen Bruder nicht vor seine Waffe gefordert."

Lenas Herz krampfte sich zusammen. Mit einem Ausschrei fuhr sie hoch.

"Von wem sprechen Sie? Um Gott!"

"Er ist nicht tot," sagte die leise, bebende Stimme neben ihr. "Er weilt, ein langsam Genesender — auf das sorgsamste gepflegt — bei seinen Geschwistern Markwald, welche es wohl für klüger hielten, über die traurige Angelegenheit, so weit als möglich, Stillschweigen zu bewahren. Auch ich erfuhr erst vor einigen Stunden den Namen desjenigen, der der Geisteslosigkeit meines Bruders zum Opfer fiel, denn mein Vater hatte mir nur die Tatsache selbst mitgeteilt, um mir Ottos plötzliche Abreise zu erklären. Nun hatte ich heut einen kurzen Brief von Fritz Wächter. Auch dieser gibt mir nicht den geringsten Aufschluß über das Geschehene, aber doch die Gewißheit, daß er lebt und gesundet, und die Schwester nicht entgelten lassen will, was der Bruder sündigte."

Er bittet mich, Sie von seiner Erkrankung schonend in Kenntnis zu setzen und Sie, liebe Lena, — wenn Sie ihm noch einen Rest von Gefühl bewahrten — es ihm bald wissen zu lassen, ob das ihm neugeschenkte Leben für Sie noch Wert hat oder nicht."

Lena erhob sich. Wie aus einem dumpfen, wilden Traum erwachend, blickte sie auf Beate. Otto Rudolphi — ein Verfehmter — für immer außerhalb der Grenzen seines Vaterlandes! Und Fritz hatte mit seinem Blut den Schimpf getilgt, den ihr ein Elender antat!

Eine heiße Empörung wallte in ihr auf. Ohne jede Schuld war sie in ihr Unglück gedrängt worden! Ohne jede Schuld hatte Fritz es ertragen müssen, daß sie in ihrer Sorge um sein Leben sich stumm von ihm zurückzog und ihm damit so bitter weh tat! Schuldlos auch brach er, der Bekränkte, unter der Kugel seines Beleidigers zusammen! Warum diese unerdiente Fülle des Leidens?

Noch immer starrte sie auf Beate, die sie ebenso unverwandt mit ihren unergründlich tiefen, stillen Augen ansah. Wußte sie wohl eine Antwort, die Kluge, Getreue? Eine Antwort auf diese erbitterte Frage an das erbarungslose Schicksal?

"Es ist jetzt nicht schwer, Lena," hob die Besucherin wieder an, "Ihnen die Gedanken von der Stirn zu lesen. Es geht Ihnen wie mir. Man faßt es nicht, daß es so hat kommen müssen, daß ein lebenswürdiger und ehrenfester Mensch wie Fritz Wächter bis in die Tiefen der Verzweiflung geführt werden mußte, während ein Leichtsiniger mit hohovoll lachendem Munde triumphierte und nun ohne jede Empfindung für seine Schmach in die fremde Welt hinauszieht, um deren Gnüße bis auf die Keige zu schlürfen. Aber doch — er nimmt den Unsegen mit sich auf Schritt und Tritt, während Ihr beide erst noch erkennen werdet, welche unendlicher Gewinn gerade diese Prüfungszeit Euch brachte. Auch ich — auch ich hatte diese Erfahrung nicht nötig." Sie nahm Lena wieder in ihre Arme und küßte ihre Stirn. "Meinen Auftrag habe ich erfüllt. Grüßen Sie Ihren liebsten Fritz, und wenn es ihm besser geht, vergeßt mich nicht ganz und kommt zu mir — kommt beide!"

Und mit einem weichen Lächeln auf den Lippen ging sie davon. —

Es begann zu dunkeln, als Lena vor der Markwaldschen Wohnung stand und zaghaft die Klingel zog.

Etwas schmaler und ernst aussehend, trat Frau Lotte ihr entgegen.

"Meine liebe Lena!" sagte sie bewegt. "Kommen Sie wirklich? Wie oft ist Ihr Name auf den Lippen meines Bruders gewesen, so lange der Ärmste in schweren Fiebertäumen lag! Seit er wieder Herr seiner Sinne ist, schweigt er, wie er früher über seine Liebe zu Ihnen geschwiegen hat, und es tat mir unendlich leid, Sie in diesen traurigen Tagen nicht zu ihm rufen zu können."

In Lenas Augen standen Tränen.

"Ach, warum haben Sie mich nicht gerufen?" fragte sie zitternd. "So gern, so gern wäre ich gekommen!"

"Ich war mir zu unklar über Ihre Beziehungen zu meinem Bruder," erwiderte die Rechtsanwältin. "Ich hielt Sie für die Verlobte Ihres Veters, und alles, was Fritz von Ihnen sprach, ließ mich darauf schließen, daß er tief unter einer hoffnungslosen, unerwiderten Neigung zu Ihnen leidet. Da hätte Ihre Gegenwart ihm ja nur neue Pein bereiten können."

"Und woher wissen Sie —?" fragte Lena.

"Ich erhielt vor einer Viertelstunde den telephonischen Bescheid von Fräulein Ru-

dolphi, daß ihr Kommen wahrscheinlich sei, ich aber in dem Kranken keine voreiligen Hoffnungen erwecken möchte. Und nun sagen Sie mir, meine liebe Lena, in welcher Eigenschaft suchen Sie meinen armen Bruder auf? Bringen Sie ihm nur als mitleidige Seele die tröstliche Versicherung, daß die barmherzige Zeit mit seinen Wunden zugleich auch sein zuckendes Herz heilen wird, so ist es besser, ich halte die Tür dort vor Ihnen verschlossen. Ich könnte es mir nicht vergeben, wenn ich gegen das strenge Verbot des Arztes ihm eine schmerzliche Aufregung nicht vorenthielte."

"Ich bringe mich ihm selbst," sagte Lena leise, "wenn er mich noch haben will —"

Da drückte Frau Lotte hastig ihre Hand und trat dann weinend an das Fenster, während Lena mit bebenden Fingern die Tür des anstoßenden Zimmers öffnete und lautlos wieder hinter sich schloß.

Auf einer breiten Ruhebank lag der Kranke, sorglich in Decken eingehüllt. Sie sah den Verband über seiner verwundeten Schulter, sie sah sein blaßes, stilles Gesicht, und die Tränen rannen über ihre Wangen.

Er vermutete in der Eintretenden wohl seine Schwester, denn er blieb, ohne sich zu regen, mit geschlossenen Augen liegen. Stumm kniete Lena neben ihm nieder und legte den Kopf auf seine Decke.

"Das bist Du doch nicht, Lotte?" sagte er und tastete über ihr warmes, zitterndes Gesicht. —

"Nein, Fritz! Ich bin es. Aber Du sollst Dich nicht aufregen. Sonst darfst Du nicht bei Dir bleiben."

Jäh fuhr er auf und sank dann matt wieder zurück:

"Lena! Lena! Du? — Ich träume ja aber nur, — wie schon oft."

"Nein, Du träumst nicht!" versicherte sie und küßte seine Hand. "Ich bin es wirklich und gehe auch nicht wieder fort, nie wieder. Du hast ja heute nach mir geschickt, Fritz. Weißt Du das nicht mehr?"

Jetzt erst schien ihm das Bewußtsein der Wirklichkeit zu kommen.

"Steh doch auf, Lena! Du darfst nicht vor mir knien. Und zieh die Vorhänge zurück, damit ich Dich sehen kann! Lena! Lena!"

Und voller Unruhe, in immer noch zagen dem Unglauben folgten ihr seine Blicke, während sie schweigend gehorchte. Erschüttert von seinem leidenden Aussehen, kehrte sie zu ihm zurück, setzte sich auf den Rand des Divans und neigte sich zu ihm, um sein Gesicht mit Küßen zu bedecken. Er schlang seinen gesunden Arm um ihre Schultern, und in bebendem Glück hielten sie einander umfassen.

"Und nun sage mir, Lieb!" bat er, nachdem er ruhiger geworden. "Was hielt Dich so lange von mir zurück? Warum hast Du mich so über alle Begriffe gesollert?"

Liebstosend strich sie über sein Haar:

"Bist Du stark genug, um das alles heute schon hören zu können?"

Er lächelte.

"Was soll ich mich noch erregen, nun ich Deiner Liebe wieder gewiß bin? Aber um Deine Bedenken vorweg zu entkräften — ich weiß, daß Rudolphi im Spiel ist. Während eines Besuchs, welchem mein Bekannter Neuhaus beizuhohnte, rühmte er sich selbst des erbärmlichen Bubenstreiches, den er gegen Dich verübte. Neuhaus berichtete mir darüber, ohne zu ahnen, wie tief die Insamie mich traf, und es war selbstverständlich, daß ich den Rudolphi zur Rechenschaft zog."

"Und ich hatte das Band zwischen mir und Dir zerschnitten," klagte Lena, "um die ser Möglichkeit vorzubeugen! Nicht Furcht!"

bareres daß Du sehen kö

Er f

„Dres?

ich un

habe, w

sichere

Morgen

stand, n

rasches

Kind, u

Dich au

Lena

„Da

stodend,

Ich wä

Deine

Seite sa

und —

ihre hätt

nicht m

in Bezu

ein liebe

mir!"

Er

„Der

In diese

wir zw

hindurch

all unfr

einander

fühlt das

ander g

aber in

hatte, h

mein Gr

allein D

Dabon t

das mir

und fon

nun bei

Wä

Biblioth

sie zu ei

hatte, u

sie es, i

der ihm

Und

renbes

ließ sie

hinein t

hatte se

„Ich

oher,"

Kopf a

Schmer

winkel

Fritz W

Beweis

zwischen

leiten, i

leiten i

tern gel

kannte

die Lie

einer ru

ein heiß

unter a

wand u

sucht sic

in einer

starke,

streckt h

berirrte

zu, daß

denklich

rascher

gesunde

Aber ich

heilige,



bareres gab es für mich als den Gedanken, daß Du für mich Dein Leben auf das Spiel setzen könntest."

Er sah sie durchdringend an.

"Das war es, Lena? Das? Nichts anderes? Und Dein Vetter Steinacher? Was ich um Dich und ihn in letzter Zeit gelitten habe, war schlimmer als der Tod. Ich versichere Dir, daß ich an jenem unheilvollen Morgen, da ich Otto Rudolphi gegenüber stand, nichts sehnlicheres wünschte, als ein rasches Ende. Ich kann nicht ohne Dich sein, Kind, und ich hatte mit der Hoffnung auf Dich auch jede Lust am Dasein verloren."

Lena schauerte zusammen.

"Daß Du so unglücklich wärest," sagte sie stotternd, "hab' ich nicht glauben wollen, Fritz. Ich wählte Dich befriedigt und getröstet durch Deine Freundschaft mit Beate. An ihrer Seite sah ich Dich, so oft ich an Dich dachte, und — und die Vorstellung, daß Du auch mit ihr hättest glücklich werden können, hat mich nicht minder gequält, als Dich der Irrtum in Bezug auf Werner. Er ist mir noch heut ein lieber Bruder, aber nichts anderes. Glaube mir!"

Er seufzte tief und erleichtert auf.

"Lena!" sagte er. "Mein einziges Lieb! In diesem Augenblick wird mir klar, warum wir zwei durch diese letzte Anfechtung noch hindurch mußten. Nicht fest genug war trotz all unsrer Liebe das Vertrauen, das wir in einander setzten, nicht klar genug unser Gefühl dafür, wie unauf löslich fest wir zu einander gehören. Beate ist mir viel gewesen, aber in den Zeiten, wo ich um Dich zu leiden hatte, habe ich erkannt, wie ungleich stärker mein Empfinden für Dich ist. Und es ist nicht allein Deine Schönheit, die mich gefangen hält. Davon sei überzeugt! Du eben bist das Weib, das mir der Himmel bestimmte, ich liebe Dich und komme nicht von Dir los. Habe ich es Dir nun bewiesen?"

Während dieser Zeit saß Beate in ihrer Bibliothek Werner Steinacher gegenüber, den sie zu einer kurzen Unterredung zu sich gebeten hatte, und mit lindem, klugem Wort versuchte sie es, ihn für den harten Kampf zu rüsten, der ihm jetzt bevorstand.

Und um sein junges, ungestüm aufbegehrendes Herz ihrem Trost zugänglich zu machen ließ sie ihn einen tiefen Blick in das ihre hinein tun, welches das bittere Entfagen auch hatte lernen müssen — und gelernt hatte.

"Ich versichere Ihnen, mein lieber Steinacher," sagte sie, während er hartnäckig den Kopf gesenkt hielt, um den leidenschaftlichen Schmerz zu verbergen, der um seine Mundwinkel zuckte, "daß ich mein Verhältnis zu Fritz Wächter jahrelang als den sprechenden Beweis dafür ansah, daß eine Freundschaft zwischen Mann und Weib zu den Möglichkeiten, zu den schönsten, reizvollsten Möglichkeiten im Verkehr zwischen beiden Geschlechtern gehört. Wie sehr ich mich täuschte, erkannte ich erst, als in Fritz Wächters Seele die Liebe zu einer anderen erwachte. Aus einer ruhig vertrauenden Freundin wurde ich ein heiß empfindendes Weib, das im geheimen unter allen Qualen des Verschmähtheits sich wand und noch heute in Jammer und Sehnsucht sich verzehren würde, wenn nicht gerade in einer Stunde tiefsten Verlassenseins eine starke, treue Führerhand sich ihr entgegenstreckt hätte, die sie — haltbedürftig wie ein verirrttes Kind — ergriff. Ich gestehe Ihnen zu, daß ich — die ich immer mehr eine nachdenkliche als leidenschaftliche Natur war, mich rascher und stiller in die Wandlung der Dinge gefunden habe, als es Ihnen möglich sein wird. Aber ich rate Ihnen eins: Wägen Sie das heilige, ausschließliche Recht, welches ihr glück-

licher Nebenbuhler auf seine künftige Gattin hat! Seien Sie zu stolz, um sich auch nur mit einem Gedanken in den reinen, warmen Herzensbund der beiden zu drängen! Aus dem Heiligtum, in welchem zwei Liebende ihrer Seligkeit sich freuen, weicht die Freundschaft mit lautlos bescheidenem Schritt, ein einziges Recht sich nur vorbehaltend: draußen steht sie zu treuer Wacht und hält sich bereit, um in der Stunde der Not den Beweis ihrer Kraft und Wahrhaftigkeit zu erbringen. Sie sind uns nicht verloren, die beiden, die wir liebten, aber wir müssen es begreifen, daß sie, gerade sie eben nichts als die lauterste Freundschaft für uns empfanden und uns darum auch größere Rechte nicht einräumen können, als dem Freund zutommen!"

Mit mühsam gestammelten Abschieds- und Dankesworten verließ Werner Steinacher den schönen, stimmungsvollen Raum. Er fühlte, daß erst diese Stunde ihn zum Mann gemacht hatte.

Zehn Jahre weiter.

Der Bankier Rudolphi war einem langen Leiden erlegen, und Beate bewohnte mit ihrem Gatten, — der als äußerst befähigter Offizier nach Berlin berufen wurde, — das herrliche, väterliche Haus, dessen Inneres sie pietätvoll und doch mit kunstsinzig sichtender Hand umgestaltete. Sie war Mutter zweier Kinder geworden, und dieses Glück hat auch die letzte Spur von Herbitheit und kühler Strenge aus ihren Zügen getilgt.

Nach wie vor sind Fritz und Lena ihr liebster Umgang. Das junge Paar hatte die ersten Jahre der Ehe zwar in seligem Glück, doch nicht ganz ohne äußere Sorgen verlebt, da Fritz seinem Vater und seinem jüngsten Bruder noch mancherlei Opfer brachte, bis die geschäftliche Krisis in Westlau ganz überwunden war.

Jetzt aber liegt — nach menschlichem Ermessen — das Leben sonnenhell vor ihnen, und inmitten ihrer blühenden Kinder freuen sie sich des reizenden kleinen Wohnhauses, welches der Baumeister, dessen tüchtiges Können nun endlich zum vollen Sieg gekommen ist, ihnen im Westen Berlins errichtete. Er benutzte nun für sie den Villenplan, um welchen sie, Otto Rudolphs wegen, so namenlos hatten leiden müssen.

Werner Steinacher, der als namhafter Künstler in München lebt, hat um Lenas jüngere Schwester erworben, — entzückt, die Eigenschaften der einst Geliebten in ihr wiederzufinden, und als das glückstrahlende Brautpaar zum erstenmal bei den Geschwistern sich vorstellte, da wallte Lenas Herz in heißem Dank über.

"Mein lieber, lieber Bruder!" rief sie aus, ihre Arme um Werner Steinacher schlingend, und Fritz Wächter lächelte gerührt, als die beiden einen herzlichen Kuß mit einander tauschten.

### Wert: Zehntausend Mark.

Erzählt von Eise Kraft.

Sie gab dem Arzt das Geleit bis zur Korridor tür. Auf dem rechten Arm hielt sie das Einjährige, das Jüngste, während ihre Linke den dreijährigen Kurt noch gerade am Rücken festhalten konnte, als er eifrig die Treppe hinab klettern wollte. So stand sie halb gebückt und sah mit starren Augen in das Antlitz des Arztes.

Ihm tat dies junge, blasse Weib leid. Er fühlte, wie sie sich beherrschte, um vor dem fremden Manne nicht weinen zu müssen, um nicht ganz klein, ganz schwach und zaghaft zu werden. Wie stolz sie war!

"Wenn nun aber der Sommer kommt und die warmen Tage?" fragte sie. "Ist auch dann noch diese teure Reise nötig, Herr Doktor? Wir haben doch den kleinen Balkon an der Wohnung, Südseite. Da könnte mein Mann den ganzen Tag in der Sonne sitzen. Nicht wahr — — dann wird es auch schon so besser mit dem Husten."

Er hob die Schultern. Als Mensch hätte er so gern „ja" gesagt. Als Arzt konnte er das aber nicht.

"Ich glaube es nicht, meine sehr verehrte Frau! Ihr Herr Gemahl braucht vor allen Dingen Luftveränderung, reine, weiche Gebirgsluft in irgend einem geschützten Tal der Schweiz."

"Ja," sagte die junge Frau nur.

"Komm, Kurtchen, — — nein, nicht da hinunter, Lieblich! Lauf nur wieder zum Papa hinein, hörst Du?"

Der Kleine trottelte gehorsam in das Zimmer zurück. Mit einem Bums schlugen seine kräftigen Fingerchen die Tür hinter sich zu.

Ganz ungewohnt schreckhaft zuckte Annemarie zusammen. Sie preßte die Wange an das weiche Kindergesichtchen, das dem ihren so nahe war. So stand sie ein Weilchen regungslos, nachdem der Arzt gegangen.

Dann eilte sie in die Küche, gab der Kleinen ihre Milch und weinte dabei still in sich hinein.

Was nun? In wenig Tagen würde das ersparte Sümmchen durch des Lebens Unterhalt aufgezehrt sein. Dann würde Alfred keine stärkenden Weine, keine kräftigen Suppen, und die Kinder keine Milch mehr bekommen können. Dann — — dann war alles aus.

Da — rief Alfred nicht? Und gleich hinterher Kurtchen.

Hastig trodnete sie ihre Tränen, nahm das Kind wieder hoch und ging in das Zimmer.

Dort lächelte sie.

Dieses Lächeln wirkte auf den kranken Mann in seinem Lehnstuhl wie ein Wundertrank. Er richtete sich gleich aus seiner gebeugten Stellung auf und streckte die Hand aus.

"Komm mal her, Annemie!"

Sie zögerte noch. Nahe vor seinen Augen würde er es vielleicht merken, daß sie geweint hatte.

"Aber so komm doch," bat er ungeduldig. „Kannst ja Trudchen auf den Boden setzen. Ich habe überhaupt gar nichts mehr von Dir, seit Du das Mädchen entlassen. Ewig in der Küche oder sonstwo hantierst Du rum. Ist gar nichts für Dich! Warum hast Du denn Emilie nicht behalten? Sie war doch sehr tüchtig!"

Sie senkte den Kopf bei seinen Fragen. „Weil es so billiger ist," — das brachte sie nicht über die Lippen.

"Sie wollte nicht," log sie, dunkelrot vor Scham. „Sie will heiraten."

"So, so," meinte er nachdenklich. Und da sie jetzt dicht vor ihm stand, nahm er leise ihre kalten Hände in seine heißen, hageren, und streichelte sie wehmütig.

"So rauh — so rissig! Armes Lieb! Und alles meinetwegen. Ja meinetwegen, wenn Du auch mit dem Kopf schüttelst. Ich hätte nicht krank werden dürfen! Mehr in acht nehmen hätt' ich mich sollen! Aber der Nacht-





Der neue Leuchtturm auf Helgoland.

### Modernes Leuchtturmfeuer.

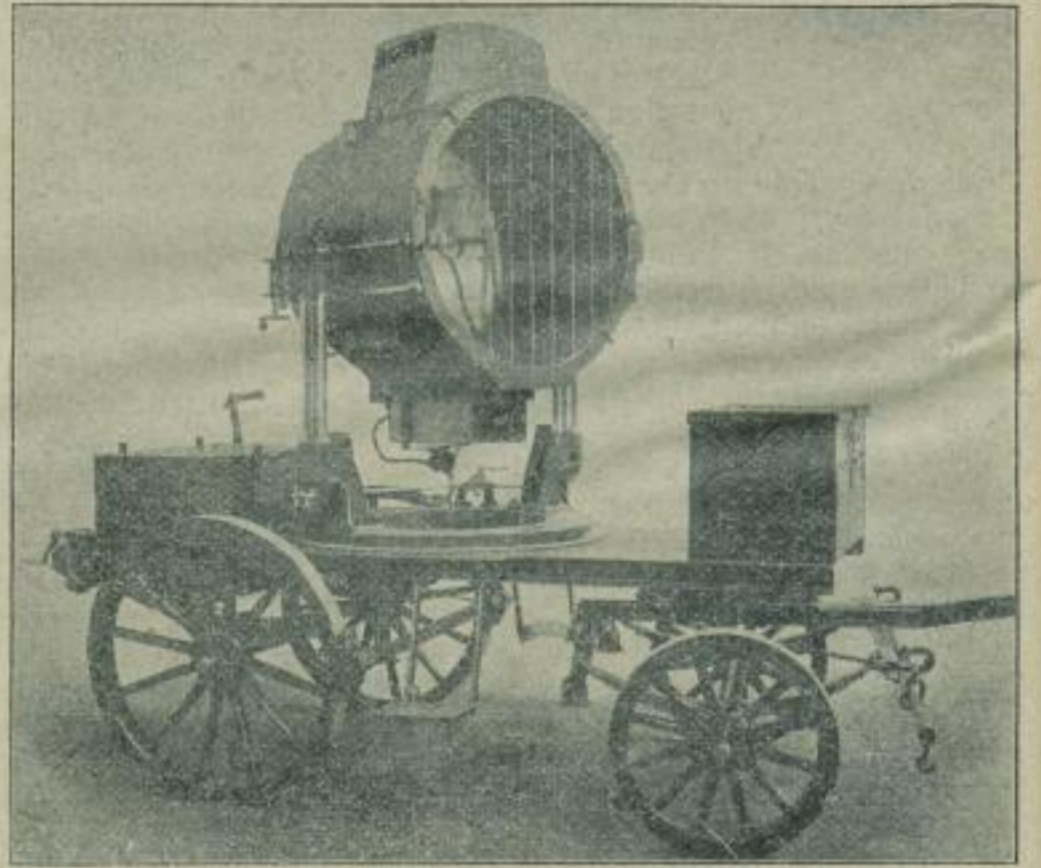
Seit altersher hat man die für die Schifffahrt gefährlichen Stellen der Küsten durch Leuchttürme gekennzeichnet, welche die Aufgabe haben, in der Nacht die Schiffe schon Meilen vorher vor einer Annäherung zu warnen. Bei der Stärke des Schiffsverkehrs hat sich aber im Laufe der Zeit die bisherige Lichtquelle der Leuchttürme als ungenügend erwiesen und man ist, dem Stand unserer Technik entsprechend, dazu übergegangen, anstatt des Petroleumfeuers elektrisches Licht zu benutzen, dessen Helligkeit Lichtstrahlen erlaubt, von denen man sich früher gar keine Vorstellung machen konnte.

Die elektrischen Leuchttürme sind mit Scheinwerfern eingerichtet, die ähnlich wie unsere Vogenlampen ausgerüstet sind, nur, daß sie natürlich entsprechend größer sind und mächtige Kohlenstifte haben. Die Intensität des ausgehenden Lichtes ist eine ganz ungeheure, hat man doch bereits Scheinwerfer für Leuchttürme gebaut, die 316 000 000 Kerzenstärke haben. In Deutschland befinden sich elektrische Leuchtfeuer auf Wangeroog, Borkum, Neu-Jahrwasser und Helgoland, auch an anderen, besonders exponierten Stellen der Küste sollen elektrische Leuchttürme errichtet werden. Der Leuchtturm auf Helgoland ist, wie unsere Abbildung es auch zeigt, mit drei Lichtstrahlen ausgerüstet, die von der Spitze des Turmes aus sich auf das Meer ergießen und mindestens 30 Kilometer weit sichtbar sind. Das Licht wirkt nun für die Schiffer in der Weise, daß das sichere Fahrwasser durch festes Licht bezeichnet wird, während die gefährlichen Stellen durch ein bestimmt geregeltes Blinkfeuer angezeigt werden. Der Leuchtapparat des Helgoländer Turmes hat eine Kerzenstärke von 30 000 000, welches der stattlichen Anzahl von 600 000 elektrischen Glühlampen gleichkommt. Die Konstruktion dieses Apparates ist durch unsere Abbildung klar ersichtlich. Man sieht die Hauptdrehscheibe mit den drei Scheinwerfern. Jeder einzelne

Scheinwerfer ist zur Entsendung von Blinkfeuer konstruiert. Diese Blitze, welche in je fünf Sekunden aufeinander folgen, haben nur eine Dauer von  $\frac{1}{10}$  Sekunde, weil diese schnelle Unterbrechung die Aufmerksamkeit der Schiffe mehr hervorrufft. Die Unterbrechung der Blitze macht eine maschinelle Einrichtung erforderlich, der die Aufgabe zufällt, die Blitze zu den bestimmten Zeiten ausleuchten zu lassen. Ein kleiner Elektromotor treibt nämlich eine Drehscheibe an, die vier Umdrehungen in einer Minute macht, wodurch die Bedingungen des Ausleuchtens der Blitze zu den vorausbestimmten Zeitpunkten erfüllt wird. Scheinwerfer, ähnlich den hier abgebildeten werden auch auf den Kriegsschiffen verwandt und sie haben in dem gegenwärtigen Kriege in Ostasien eine bedeutende Rolle gespielt. Aber auch für die Landarmee sind die Scheinwerfer bereits

von großer Bedeutung geworden. Hier sind sie in Wagenform konstruiert, also fahrbar und deshalb bequem zu

transportieren, fahrbar muß natürlich auch die Kraftquelle zur Erzeugung des elektrischen Stromes sein, die meistens aus einem Benzinmotor mit daran sich schließendem Elektromotor besteht. Die Scheinwerfer sind besonders bei der Belagerung von Port Arthur zur Verwendung gekommen und zwar sowohl von den Belagerten wie von den Belagerten. Auch für unsere Armee sind die Scheinwerfer natürlich in erster Linie für die Festungs- und Genietruppen bestimmt. Von der Festung aus lassen sich die Stellungen

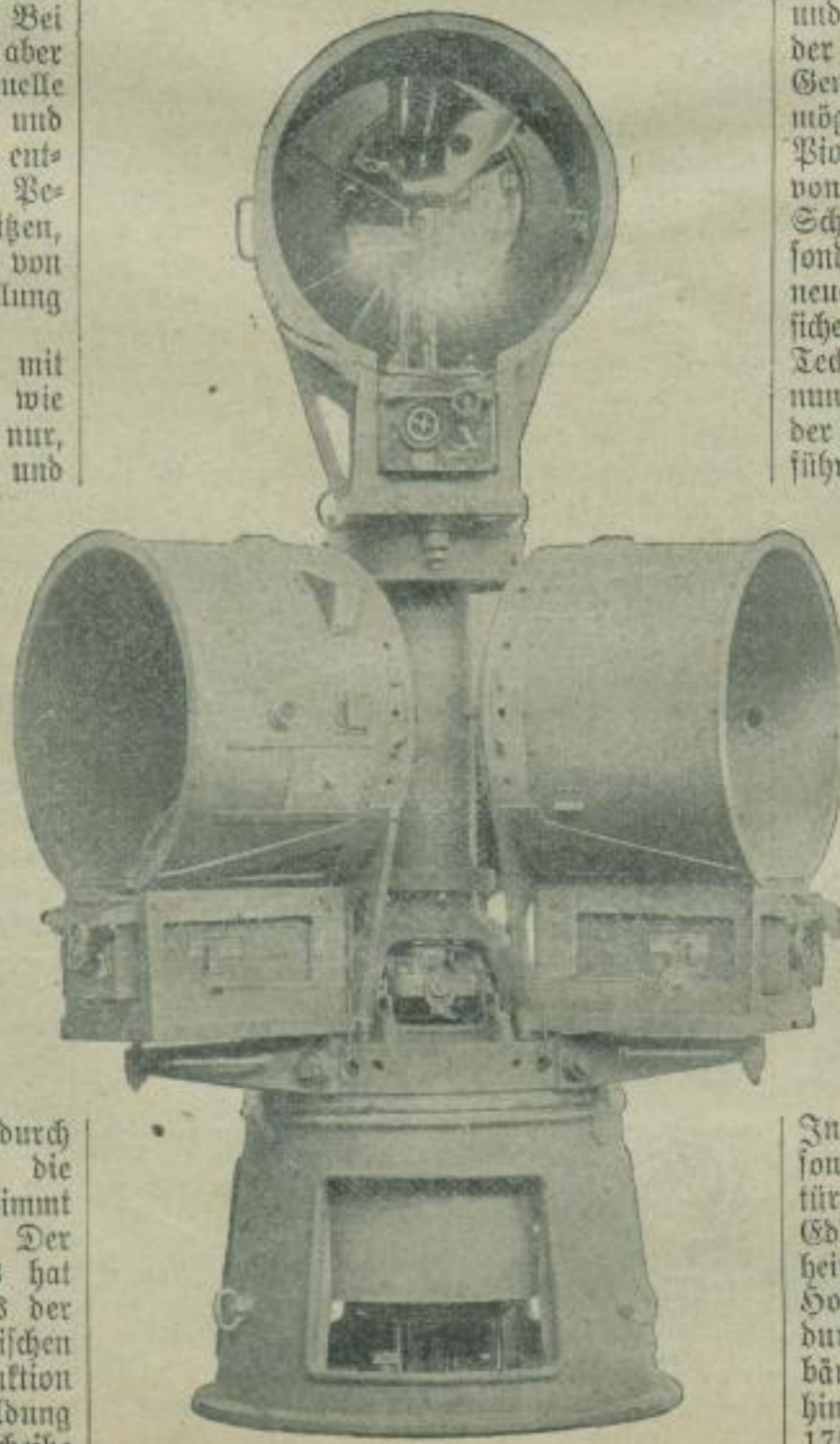


Fahrbarer Scheinwerfer.

und Bewegungen des Feindes auch während der Nachtzeit genau verfolgen, während es den Genietruppen im Lichte des Scheinwerfers möglich ist, nächtlicherweile alle notwendigen Pionierarbeiten auszuführen. Es leuchtet ganz von selbst ein, daß durch den Gebrauch der Scheinwerfer das ganze Kriegswesen, insbesondere das des Festungskrieges in eine ganz neue Entwicklungsstufe eingetreten ist, und sicherlich ist die Einrichtung bei unserer heutigen Technik noch verschiedenen Vervollkommnungen fähig. Einen fahrbaren Scheinwerfer, der sich besonders gut in der Praxis bewährt hat, führen wir unseren Lesern in der Abbildung vor.

Der Scheinwerfer kann sehr leicht vom Wagen herabgenommen und an jedem Orte gut aufgestellt werden. Infolge einer besonderen Einrichtung läßt er sich auch bequem umklappen, wodurch man den Lichtschein in seiner Länge beliebig ausdehnen kann. Einige geschichtliche Notizen über die Leuchtfeuer früherer Zeit dürften gewiß interessieren: Schon von dem alten griechischen Dichter Homer werden Leuchttürme erwähnt, und der bekannte mächtige Leuchtturm auf der Insel Pharos bei Alexandria wurde sogar zu den sieben Weltwundern gerechnet. Derselbe soll mit einem Kostenaufwand von rund 4 Millionen Mark erbaut worden sein und war nicht weniger als 160 m hoch.

In den letzten Jahrhunderten befaßte sich besonders England mit dem Bau von Leuchttürmen, von diesen allen hat besonders der zu Eddystone eine gewisse geschichtliche Berühmtheit erlangt. Das erstmal wurde er aus Holz errichtet und mit Eisenstangen befestigt; durch einen furchtbaren Orkan wurde das Gebäude samt seinen Wächtern vom Erdboden hinweggefegt. Ein neuer Turm brannte schon 1755 nieder, und ihm folgte ein neuer massiver, der noch heute steht.



Scheinwerfer der Helgoländer Leuchtfeuer

man vor der rend Ober himm dener

sind Lift gibt Häuf nahm licher und in d Läng straß als hork ebenf

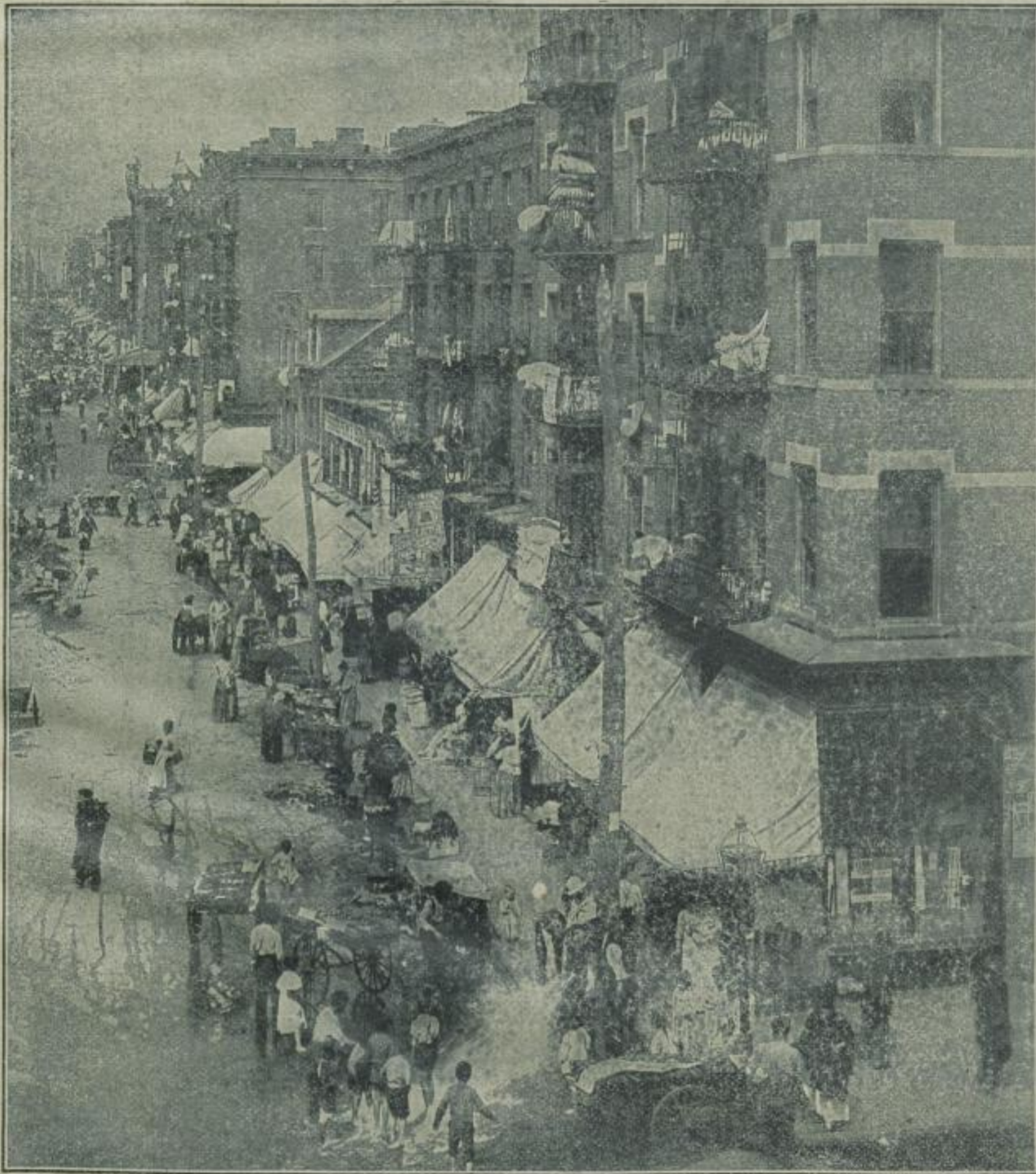


### Neuyork.

Wenn man an Neuyork denkt, dann stellt man sich gewöhnlich breite, gradlinige Avenuen vor, in denen links und rechts die Häuser der Millionäre und Milliardäre stehen, während in der Mitte die Hochbahn dahinsauert. Oder man denkt an die vielbesprochenen himmelhohen Häuser, die Wolkenkratzer, in denen einige Hundert Kontore untergebracht

neben den Leuten, die als Angestellte von Geschäften oder als kleine Geschäftsleute ihr knappes Einkommen haben, das tiefste Elend und die größte Armut, oft aber auch das schlimmste Laster haufen. Es gibt wohl keine Stadt der Welt, in der gerade die wirtschaftlichen Gegensätze so kraß zu tage treten, wie in Neuyork. Es wird das verständlich, wenn man bedenkt, daß hier alle Nationen der Erde zusammenkommen, und

ist der treffendere Ausdruck als wohnen, denn wie die Heringe zusammengepfercht leben die meisten, oft teilen drei bis fünf mehrköpfige Familien einen Raum, in dem sie schlafen, wohnen, kochen und oft auch — sterben. In diesen Quartieren des Elends, in denen auch der Schmutz und Krankheiten zu Hause sind, hoffen die Einwanderer auf bessere Zeiten, die in Amerika aber ebenso schlecht sind wie in Europa, seitdem das Angebot von



Strassenleben in Neuyork.

sind und deren oberste Etage man ohne Lift überhaupt nie erreichen würde; nun es gibt wirklich in Neuyork diese 15—20 stöckigen Häuser, aber sie sind noch immer die Ausnahmen und finden sich nur in dem eigentlichen Geschäftsviertel, dort, wo der Grund und Boden unheimlich teuer ist, so daß man in die Höhe und nicht in die Breite und Länge bauen muß. Auch die Millionärstraßen gibt es, aber diese sind noch seltener als die hohen Häuser. Daneben hat Neuyork aber auch noch seine Massenquartiere, ebenso wie alle anderen Großstädte, in denen

daß natürlich die Masse aus denen besteht, die in der Heimat nichts oder so gut wie nichts zu verlieren haben und die in der Neuen Welt nach neuen Existenzmöglichkeiten suchen. Das heimatische Zusammengehörigkeitsgefühl drückt auch meist den Neuyorker Massenquartieren weit mehr den Stempel der Eigenart auf, als wie anderswo. Im Laufe der Jahre haben sich Stadtteile herausgebildet, in denen die Angehörigen einer Nation wohnen. Man findet Straßenzüge, in denen nur Italiener, nur Chinesen, Iren, Engländer, Norweger usw. haufen. „Hansen“

Arbeitskräften die Nachfrage weit übersteigt. All die Leute denken, daß ihr gegenwärtiger Aufenthalt nur eine Station auf ihrer Reise in die bessere Welt ist, sie hoffen auf gewinnbringende Arbeit, die ihnen vielleicht ermüden soll, Ersparnisse zu machen, mit denen sie einst wieder in die Heimat zurückkehren, oder sie warten auf eine Gelegenheit, ins Innere des Landes zu kommen, wo sie an die Errichtung einer Farm gehen wollen. Und wenn sie dann einige Zeit drüben gewesen sind, betrachten sie es noch als ein Glück, ärmer als zuvor in die Heimat zurückkehren zu können.



dienst, Du, Mie, der Nachtdienst auf der Redaktion hat Schuld. Immer bei Sturm und Kälte den Weg am Wasser entlang, ist ja kein Wunder! Ich glaube, der Chef hat nur auf so eine günstige Gelegenheit gewartet, um mir

lich — — eigentlich sehr gut, daß ich es nun — nun nicht mehr bin.“  
„Ja,“ sagte die junge Frau leise. „Wenn Du Dich nur glücklich fühlst, Alfred!“  
Er hustete.

Verlag ankomme. Nur erst gesund sein! Schönthau ist ein nobler Charakter. Er hat es schon damals vor einem Jahr, als ich die Stellung bei Hempfer annahm, durchblicken lassen, wie gern er mich für seine Redaktion gehabt hätte.“

Am Boden spielten die Kinder. Sie griffen nach den tanzenben Lichtern, die die Sonne in das Zimmer gestreut.

Stumm blickten die Eltern ein Weilchen zu.

Der jungen Frau tat das Herz weh. Diese Angst, diese schreckliche Angst, die darin war, was sollte nun werden, wenn sie nicht von irgendwo Geld herbekäme. Wenn sie nur mehr Zeit hätte! Die viele Wäsche, der Haushalt, die Kinder und der kranke Mann. Alles mußte sie selber besorgen, die Arbeit nahm ganze Tage und halbe Nächte in Anspruch. Sie war gar nicht daran gewöhnt. Ihre Hände waren immer fein und weiß und weich gewesen. Sie hatte geschristkellert. Sie fühlte sich so gern als Künstlerin. In den guten Tagen des Glückes war ihr das Schreiben so leicht geworden. Manch hübsches Stimmchen war dadurch mit in die Wirtschaftskasse geflossen. Weber Sorge noch Not hatten sie beide in ihrer jungen Ehe gekannt. Nun war das anders. In der Herzensangst um den geliebten Mann waren ihre Sinne vor dumpfer Sorge wie verschlossen. Als Emilie noch für die Wirtschaft sorgte, da hatte sie wohl noch über ihrem Manuskript gefressen Tage, Wochen und Monate. Einen Roman hatte sie geschrieben. Nicht mit den trohen Gedanken des Könnens, des Schaffens, der Begeisterung, mit der früher ihre Feuilleton, die gern von den Zeitungen genommen wurden, entstanden waren. Nein, einen Roman, ein Lebensschicksal in zwei Büchern wurde daraus, für das sie Geld haben wollte, ungeheuer viel Geld. Als sie endlich den letzten Federzug daran getan, war sie wie im Fieber vor Erschöpfung. Sie las die Arbeit nicht mehr durch, und schrieb sie auch nicht mehr ab, wie sie es bisher gewohnt war. Sie hatte keine Zeit dafür übrig. Nur erst fort, fort mit dem Manuskript.

Jeden Tag wartete sie auf die Antwort. Es kam keine. Bis sie eines Morgens den Roman wieder in Händen hielt. Ein paar gedruckte, nichtsfagende Zeilen der Abweisung dabei.

Sie sandte ihn noch einmal fort. Wieder an eine Redaktion, für die sie seit Jahren geschrieben. Und wieder wartete sie mit ihrer letzten, großen Hoffnung auf Annahme.

„Woran denkst Du?“ fragte Alfred plötzlich, indem er die Hand seiner Frau losließ und sich nach einem erneuten Hustenanfall erschöpft in seinen Stuhl zurücklehnte.

„Warum?“ fragte sie ausweichend.

„Weil Du so heiß und rot plötzlich aussehst. Ach, Annemie! Ich bin doch ein rechter Egoist. Findest Du nicht auch? Ich mache Dir noch Vorwürfe über Deinen Fleiß über Deine Sparsamkeit und Deine Aufopferung für mich und die Kinder. Ich denk oft, die kleine Summe, die wir uns erspart, müßte längst alle sein. Und immer sagst Du, es reicht noch, nie klagst Du — Mie, liebe Mie! Aber warte nur, mir ist jetzt wirklich schon viel besser! Ueberhaupt wenn ich die Sonne seh', ordentlich leicht wird einem da ums Herz. Das sagt doch der Arzt auch nicht wahr, Mie? Der Sommer muß erst kommen, der mich gesund macht, nicht wahr, das meint er doch auch?“

Wieder neigte die junge Frau voll banger Lüge den Kopf. Und als sie das hagere, ge-



(Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.)

„Da nimm!“

Nach dem Gemälde von C. von Bergen.

Der Hans ist von jeher ein kluger Darsche gewesen. Der Sternwirt schmunzelt immer vergnüglich, wenn er seines Nachbarn Jungen einmal mit einer kleinen Bestellung aus andre Ende des Städtchens geschickt und im Augenblick auch schon wieder vor sich auftauchen sieht. Heute ist er so gerannt, daß er beinahe den Strumpf verloren, dafür sollte ihm auch eine Extra-Belohnung zu teil werden. Der dicke Wirt gab unserm Hans ein Stück Zeitungspapier und die Ecktaubnis hinten im Garten den Hut voll Nischen zu pflanzen. Hans beeilte sich, diesen Auftrag mit ganz besonderer Eiligkeit auszuführen. Die Zeitung legt er sauber in den Hut, und die gepflanzten Nischen — nicht nur in den Hut, selbstverständlich, er muß doch auch einige kosten. Sein kleines Schwesterchen, das pausbärtige Gretel, ist herbeizum im Garten herumgesprungen und hat Blumen gesucht. Jetzt kommt der große Bruder, er ist fertig mit pflanzen. Hut und Magen sind voll, und mit leisterer brüderlicher Freigebigkeit teilt er seinen Raub mit ihr. Aber garstig ist er doch auch. Zweimal hat das kleine Wesen mit dem runden Mäulchen schon schnappen müssen, ohne die kleine Frucht zu erhalten, nun hilft sie selbst nach, dann wird es ihr lieber gelingen.

zu kündigen. Er hatte ewig etwas an meinen Arbeiten herumzumäkeln. Himmel — was war ich dumm! Ich habe mich und mein Können von diesem Menschen unterdrücken lassen. Unfrei war ich, getnechtet! Eigent-

„Glücklich — — glücklich, was heißt glücklich! Krank und stellenlos, ob ich mich da glücklich fühlen kann? Aber ich weiß nicht! Ich habe immer das Gefühl, daß es nun bald besser wird und ich bei Schönthau im

liebe M  
bunzel  
sie plö  
Kinder  
„F  
und so  
Sich m  
unterwe  
geschick  
Ihn für  
macht  
rung m  
„Schah!  
Er l  
„Sch  
len Sinn  
nicht erf  
Sie  
„Ich  
damals  
Im Kol  
Aber —  
sehr sch  
nicht wo  
„Je  
den oft  
es nur a  
fägige,  
große W  
glaubst  
ton-Red  
Was sie  
und An  
so verza  
Glück bi  
„Du  
Annema  
aufs H  
gesenke  
Ausruf  
Er  
leichter.  
Ihm Fr  
aufzufri  
„Im  
weiß D  
Manusk  
nen, um  
zur An  
Seite in  
fiel ihm  
man. P  
manchm  
Blatt, n  
Sie  
in ihrer  
trotz ge  
„Un  
uns ein  
viere vo  
stiller z  
dem Po  
tausend  
rest über  
schimpft  
hätte da  
gelesen,  
Postver  
doniert  
begeister  
Anne  
„Unb  
für beto  
„Nei  
knapp e  
Er l  
„Mu  
Einfach  
schiden  
Groschen  
guten R



lebte Antlitz sah, in denen die Augen so dunkel und treu zu ihr aufblickten, da sank sie plötzlich in die Knie vor dem Vater ihrer Kinder.

„Fred — ja, Du wirst wieder gesund, und soll ein Wunder kommen, das uns hilft. Sieh mal, ich hab' doch meinen Roman noch unterwegs, den großen, den ich an Wertenthin geschickt. Paß auf, er nimmt ihn! Er nimmt ihn für ungeheuer viel Geld. Und dann machst Du eine Reise, Alfred, Luftveränderung mußt Du haben, und alles ist gut, Schatz!“

Er lächelte.

„Schatz,“ meinte er nach einer Weile stillen Sinnens, „schade, daß ich Deinen Roman nicht erst gelesen habe. Ist er gut, Annemie?“

Sie wurde rot.

„Ich — ich weiß nicht. Ich hab ihn damals so schnell, so voller Angst geschrieben. Im Kopf war er längst fertig, — ja! Aber — aber ich glaube, Alfred, es ist sehr schwer, einen Roman anzubringen — nicht wahr?“

„Je nachdem! Die besten Sachen werden oft ungelesen zurückgeschickt. Oft kommt es nur auf einen Zufall oder eine ganz geringfügige, dumme Veranlassung an, wenn so große Manuskripte angenommen werden. Du glaubst es ja gar nicht, wie, was die Feuilleton-Redakteure manchmal für Klänge sind. Was sie für Launen haben, für Gesinnungen und Ansichten, — na, sieh nur nicht gleich so verzagt aus, Schatz! Du hast ja immer Glück bisher gehabt!“

„Du hast ja immer Glück bisher gehabt!“ Annemarie fiel dieser Ausruf selbst sehr schwer auf's Herz. Sie verharzte regungslos mit gesenktem Kopf an seinen Knien. Dieses Ausrufen war so süß nach allen Mühen.

Er fühlte sich offenbar heut bedeutend leichter. Er sprach viel und laut. Es machte ihm Freude, alte Redaktions-Erinnerungen aufzufrischen.

„Im Blatt bei uns, der Doktor Lechner, weißt Du, das war auch so einer! Wenn der Manuskript bekam, die ihm zu lang erschienen, um sie vollständig durchzulesen, sah er nur Anfang und Ende, allenfalls eine halbe Seite in der Mitte der Arbeit durch. Geht ihm die Stelle gerade, nahm er den Roman. Punktum! Na, — stand ja auch manchmal ganz blödsinniges Zeug in unserm Blatt, was?“

Sie antwortete nicht. Ihr war, als risse in ihrer Seele, die einst so stolz und schaffens-troh gewesen, etwas entzwei.

„Und einmal,“ fuhr er fort, „einmal wurde uns ein faustdickes Bündel beschriebener Papiere von einem sehr unbekanntem Schriftsteller zugesandt, das als Wertangabe auf dem Postpaket den Vermerk: „Wert: Zehntausend Mark“ trug. Der Lechner hat zuerst über solche Frechheit mordsjämmerlich geschimpft. Dann wurde er aber neugierig. Er hätte das Getrikel des Fremden sicherlich nicht gelesen, wenn ihm nicht dieser anmaßende Postvermerk „Wert: Zehntausend Mark“ imponiert hätte. Kurz und gut, er las, war begeistert, und der Roman erschien.“

Annemarie hob den Kopf.

„Und hat zehn — zehntausend Mark dafür bekommen!“

„Nein, — so stolz honoriert Hempler nicht! Knapp ein Viertel des angegebenen Wertes.“

Er lachte wieder.

„Mußt Du auch mal so machen, Schatz! Einfach Deine Manuskripte als Wertobjekte schicken in achtungsvoller Höhe. Die paar Groschen Porto mehr werden dann oft zur guten Kapitalanlage.“

Sie war aufgestanden.

„Ich habe keine Manuskripte mehr zum Fortschicken,“ sagte sie müde.

Sie zuckte zusammen, da draußen im Korridor hatte die Glocke angeschlagen. Ehe sie hinausging, um zu öffnen, beugte sie sich noch einmal und küßte ihren Mann.

„Ich komme gleich wieder, Fred.“

Es dauerte aber eine ganze Weile, ehe sie wiederkam.

Der Paketbriefträger war dagewesen und hatte ihr den Roman zurückgebracht.

Nun sah die junge Frau in der Küche und las mit leeren Augen das gedruckte Formular der Ablehnung. Dann hüllte sie das Papier wieder um die beschriebenen Papierblätter und stöhnte. Sie sah auch nicht mehr hinein in das Geschriebene. Wie ein Grauen war es in ihr. Aus dem Manuskript zog es eisig kalt über ihre Hände, über ihr Gesicht und über ihre Augen.

Nur nicht lange im Hause behalten, diese Arbeit der Not und letzten Hoffnung, nur wieder fort, — gleichviel wohin.

Eine Art Trost kam über Annemarie. Als sie endlich wieder das Zimmer betrat und ihr Mann fragend zu ihr aufblickte, log sie zum drittenmal mit schamerfüllter Seele.

„Es war nur der Milchmann, Alfred.“

Am Abend war der Roman nicht mehr im Hause. Als Einschreiben mit dem Vermerk: „Wert: Zehntausend Mark“, führte ihn die Eisenbahn aus der nordischen Stadt in die Fremde hinein, einem Weltverlag Süddeutschlands entgegen.

Annemarie aber ging umher, als hätte sie eine Sünde begangen. Sie kam sich erbärmlich klein und gedrückt vor. Gerade, als hätte sie ihr eignes Werk durch diese prahlerische Wertangabe nur um so tiefer herabgesetzt.

Drei Tage wartete sie auf die Bescheinigung des Verlags, die sie von früher her gleich nach Ankunft ihres Manuskriptes als gedrucktes Formular zu erhalten gewohnt war.

„Mit bestem Dank bestätigen wir das Eintreffen Ihrer Arbeit —, deren Inhalt wir demnächst prüfen werden.“ —

Es kam keine.

Annemarie wartete noch ein paar Tage. Dann schrieb sie an den Verlag, und bat um Antwort, ob ihr Roman eingetroffen sei.

Nein, er war nicht da! Sie sollte nur auf der Post danach Erkundigungen einziehen.

Als sie den Bescheid gelesen, gab sie ihrem Mann den Brief und weinte. Sie fühlte sich unfähig, diese furchtbare Angst um die nächsten Wochen allein zu tragen.

Er sagte aber nicht viel. Er hielt die durchsichtigen Hände um die seines Weibes gefaltet und meinte endlich:

„Du mußt mal beten, wie! Ich fange es jetzt auch an zu lernen. Einmal so recht herzlich und inbrünstig beten, man wird ganz zum Kinde dann, wie, — so vertrauensvoll, so zuversichtlich.“

Sie nickte.

„Ich tu's alle Tage, Alfred.“

Dann ging sie zur Post.

Es war warm und die Dämmerung lag in den Straßen.

Als Annemarie vor dem Schalterbeamten stand, hörte er zerstreut auf ihre bangen Worte. Dann hob er den Kopf.

„Also ein einfaches Paket war's?“

Sie wurde dunkelrot. Erst jetzt fiel ihr ein, daß sie ja ihren Roman als Einschreiben mit dem Vermerk: „Wert: Zehntausend Mark“ versandt hatte. Sie zitterte am ganzen Körper, als sie dem Beamten davon erzählte.

Er wurde plötzlich aufmerksam.

„Alle Wetter, das is 'ne Nummer! Das

lohnt sich! Zehntausend Mark? Haben Sie die Quittung darüber?“

Die junge Frau griff in ihr Portemonnaie und gab dem Beamten das Papier.

Er las Datum, Name und Wertangabe und nickte.

„Stimmi! Das Paket ging mit Zug Nr. 6007 fort. Ist also mitverbrannt!“

Annemarie sah ganz verstört aus.

„Mit — — verbrannt?“

Er gab ihr ungeduldig die Postquittung zurück.

„Ja, — es ist schon so, wenn ich's Ihnen sage! Ist aber nicht meine Sache! Sie müssen sich an die Oberpostdirektion wenden, wir können uns hier nicht mit dergleichen befassen. Der Packwagen, Zug Nr. 6007 ist also abgebrannt. Und wenn Sie beweisen können, daß Ihr Paket tatsächlich den angegebenen Wert hat, bekommen Sie die Summe vom Reichspostamt ausgezahlt,“ sagte er geschäftsmäßig. „Vorausgesetzt, daß keine Abschrift Ihrer verlorenen Arbeit mehr existiert,“ setzte er hinzu.

Neue Menschen kamen an den Schalter, es gab ein Drängen und Stoßen.

Die junge Frau stand seitwärts an einen Pfeiler der Halle gelehnt und mußte sich erst ein Weilchen besinnen, wo sie war.

„Vorausgesetzt, daß keine Abschrift Ihrer verlorenen Arbeit mehr existiert, bekommen Sie die Summe — — zehntausend Mark — vom Reichspostamt ausgezahlt,“ — hörte sie wieder und wieder sagen.

„Nein, es existiert keine!“

Beinahe hätte Annemarie das ganz laut vor allen Leuten gesagt. Sie hatte vergessen, daß ihr Roman, an dem sie Tage, Wochen und Monate gearbeitet, verbrannt, vernichtet, verloren für alle Zeiten war. Sie wußte nur eins: Und das war, daß sie nun Geld, ungeheuer viel Geld bekommen würde, und Alfred reisen, — Alfred wieder gesund werden konnte.

Sie lief durch die Straßen heim und hielt zum erstenmal nach Monaten wieder Blumen in der Hand. Weilchen, die sie in ihrem jähen Wandel von Leid zum Glück einem Knaben abgekauft.

Als sie nach Hause kam, sah Alfred mit den Kindern noch im Dunkeln.

Annemarie legte ihren Strauß in zitternder Freude auf seine Knie.

Nach ihrem flammelnden Erzählen war es eine ganze Weile still zwischen ihnen.

Dann tastete er nach ihrer Hand.

„Und Dein Roman, Annemie? Du jubelst so! Denkst Du nicht, daß Du durch ihn hättest berühmt werden können, wie Du so lang' es Dir gewünscht? Daß Deine große, große Arbeit nun verloren, unwiderrücklich verloren ist?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, Alfred, daran denke ich nicht.“

Und fest, langsam setzte sie hinzu: „Ich schreibe nicht mehr, Alfred. Ich habe kein Recht mehr darauf. Jener prahlerische Vermerk: „Wert: Zehntausend Mark“, den ich damals in meiner furchtbaren Aufregung und Torheit auf das Paket gesetzt, hat mein Können an den Pranger gestellt. Sag' offen, Alfred, — sag's ganz offen! Eine wirkliche Künstlerin, die von der Größe ihres Werkes überzeugt ist, hätte das nicht getan, — nicht wahr, Alfred, sie hätte es sicher nicht getan!“

„Nein,“ antwortete der Mann leise.

Da nickte sie.

„Also bin ich keine Künstlerin! Nur Frau — nur Mutter!“

Und sie hob ihre Kinder zu sich empor und konnte lächeln, ganz wunschlos lächeln.



**für unsere Frauen.**

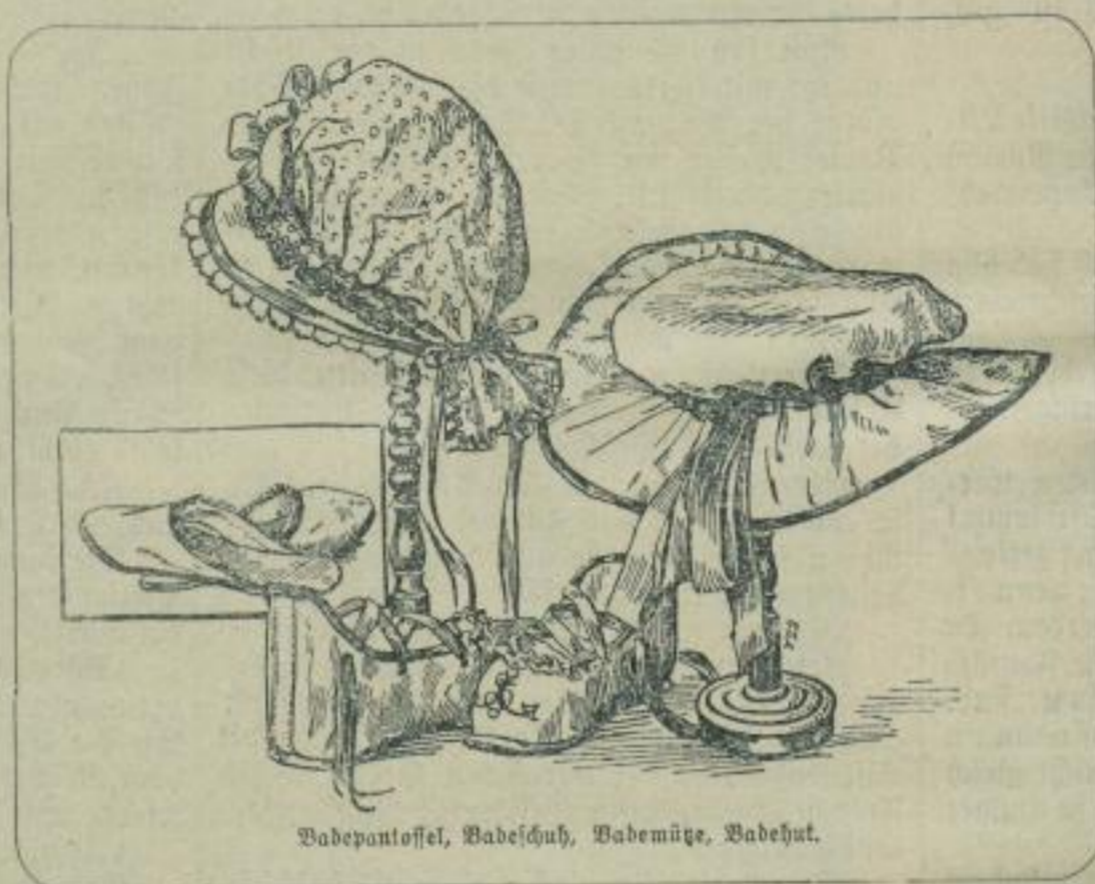
**Badepantoffel, Badeschuhe, Bademühe, Badehut.**  
An der Hand der gegebenen Muster dürfte es den badeleidigen Damen nicht schwer fallen, sich selbst genannte Gegenstände herzustellen. Die Pantoffel, ebenso die Schuhe sind aus grauem Segeltuch zu fertigen und mit Linoleumsohlen, die oben auf mit Krotierstoff bekleidet werden, zu versehen. Die Pantoffel und die Schuhe erhalten rote Vorteneinfassung, letztere außerdem noch an jeder Seite, ca. 1 Zentimeter unter dem äußeren Rand, je drei Bindlöcher zum Durchziehen der Schnürbänder, die dann nach Anlegung des Schuhs kreuzweise um den Fuß und das Bein gebunden werden. Nach Belieben können die Schuhe noch mit einem rot gestickten Anker verziert werden. Zu der Bademühe gebraucht man 75 cm Wachtuch mit blauen Punkten, 2 m graublau Schlangentüch und gleichfarbiges 1 1/2 cm breites Wollband. Sie wird von einer Kollfaltenrüsche besetzt, und mit der Rige und dem Wollband garniert. Das vordere Schild der Mühe kann beliebig herauf oder herunter geklappt getragen werden. Der Badehut ist aus gelbem einfarbigem Wachtuch, 1 Meter gehört dazu, zu arbeiten. Der äußere Rand wird durch ein dünnes Rohrstäbchen gestützt und mit blaugrauem Wollband, 3 1/2 m werden gebraucht, eingefast. Wollband in gleicher Farbe, doch etwas breiter wie zur Einfassung, verarbeitet, bildet die Garnitur des sehr praktischen Badehutes.

flchtig. Um dieses zu vermeiden, ist es besser, die betreffenden Wäschestücke auf schmale, weiße Schnüre, die durch die Knopflöcher gezogen werden, aufzureihen und diese Schnur dann durch anknöten zwischen den Wäscheleinen auszuspannen.

**Vermischtes.**

Von den Afern eines herrlichen Gebirgssees erzählt man sich ein heiteres Geschichtchen. Den zahlreichen Sommergästen aus aller Herren Länder gelästete es unabweisbar nach Krebsen, und da die

Stechlichkeit der Behörden. Ein vornehmer Herr der mit seinem Nachbar in einem Grenzprozeß lag, wünschte sehr dringend, sich die Gunst des Dezerenten in seiner Angelegenheit zu erwerben, fürchtete aber den Weg greller Zerstörung einzuschlagen und geriet endlich auf folgenden Einfall. Er begiebt sich zu dem Dezerenten und beginnt ihm seine Sache vorzutragen. Dieser will nichts hören: der Klient sei hundert- und tausendmal im Unrecht, seine Sache sei so schlecht wie möglich. „Mein Herr,“ erwidert der Bittsteller, „haben Sie mich einen Augenblick aufmerksam anzuhören und ich bin überzeugt, Sie werden mir zugeben, daß ich unmöglich unrecht haben kann. Hier liegt mein Gut und mein Schloß (er zieht den Situationsplan mit Goldstücken und bezeichnet das Schloß durch ein Säule von Doppel-Louisd'or). Dies ist mein Part, und hier eine Landstraße (lange Geldlinie), welche zu einer Mühle führt (enorme Säule). Hier ist ein Arm des Flusses (neuer Geldhaufen). Sie sehen doch nun klar, wie gediegen meine Ansprüche und Rechtsmittel sind; wenn Sie erlauben, mein Herr, so werde ich Ihnen den kleinen Situationsplan hier lassen, damit Sie ganz in Ruhe über die Sache nachdenken können.“



Badepantoffel, Badeschuh, Bademühe, Badehut.

Das Einbalsamieren der Leichen, welches bei den alten Ägyptern gebräuchlich war, hatte damals verschiedene Methoden, wovon die erste und kostbarste auf 12-13000 Taler zu stehen kam. Sie geschah folgendermaßen: Die Balsamierer zogen zuerst mit einem krummen Eisen das Gehirn durch die Nase aus dem Kopf heraus und füllten den leeren Raum mit Spezereien.

Hierauf machten sie mit einem scharfen äthiopischen Steine in der linken Seite des Leibes eine Oeffnung, um durch dieselbe die Eingeweide, bis auf das Herz und die Nieren, herauszunehmen. Alsdann füllten sie den hohlen Körper mit gestohlenen Myrten, Kassien und anderen wohlriechenden Dingen, nur nicht Weihrauch und nähten danach die Oeffnung wieder zu. Hierauf wurde der Körper noch über 30 Tage lang mit Cedernöl und andern dergleichen flüssigen Dingen gesalbt, oder auch 70 Tage in Salpeter gelegt. Wenn dies geschehen war, wurde er gewaschen, jeder Teil mit Tüchern von feiner Leinwand umwunden, und sodann mit Schlehensharz bestrichen, dessen sich die Ägypter statt des Leimes bedienen. Bei dieser Operation behielt der Körper seine völlige Gestalt und Ähnlichkeit, so daß sogar die Haare in den Augenbrauen und Augenlidern sitzen blieben.

Guter Gedanke. Gedächtnis ist Liebe, was man gern hat, behält man.

**Humor.**

**Geschäftseifer.** Handlungsreisender (zu Kannibalen): „Wohlan, da Ihr fest entschlossen seid, mich zu braten und zu verzehren, so bitte ich, bei dieser Gelegenheit unsern unübertrefflichen Senf zu versuchen!“

**Der Realist.** „Sind Sie ein Freund von musikalischen Soireen?“ — „O ja, wenn das Souper gut ist.“

**Sicheres Kennzeichen.** Lily (zu ihrer die Kochschule besuchenden Freundin): „Du, Rizzi, verstehe ich Du schon recht viel von der Küche; weißt Du vielleicht gar schon, wenn die Milch kocht?“ Rizzi (voll Stolz): „Aber natürlich, das riecht man ja!“

**Freundlicher Wink.** Vater (auf Besuch kommend): „Sag, Felix, ist denn Dein Freund Schmidt aus guter Familie?“ Sohn (Student): „Gewiß, Vater — denn er bekommt monatlich 60 Mark mehr als ich.“

**Modern.** „Was, das ist Herr Ferberger? der ist ja über und über verbunden und zerfunden?“ — „Ja, der hat zu seinem Vergnügen eine Bergtour gemacht.“

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten. Gesetz vom 11./VI. 70.

Verantwortlicher Redacteur A. Hring. Druck und Verlag von Hring & Jahnholz, Berlin S. 42, Prinzenstraße 80.

**Hauswirtschaft.**

Verschiedene Mittel gegen Schwaben und Linsen. Von den mancherlei Mitteln, welche gegen dieses Ungeziefer empfohlen werden, teilen wir die folgenden mit: 1. Man gieße in die namentlich in der Nähe des Herdes befindlichen Schlupfwinkel der Liere öfters siedendes Wasser, oder lasse mittels eines Trichters Schwefel- und Kohlendampf durchziehen. 2. Man lege rund um die Schlupfwinkel mit Vogelleim bestrichene Bretchen aus. 3. Man sperre nachts in die von dem Ungeziefer besonders frequentierten Lokalitäten Enten, welche daselbst gierig fressen. 4. Man stelle Lodspeisen und Fellen auf: 1 Teil Mehl, 1 Teil Zucker, 2 Teile Loraz, alles gepulvert und gemischt, oder mit Tüchern umwundene Gläser, in denen sich Bierneigen befinden, oder flache, Syrup enthaltende Säusfeln oder Gefäße voll klein zerschnittener Kartoffeln, oder dicke gekochte Erbsen, gelbe Rüben und Schwarzbrot, vermengt mit Eisenfeilspänen und Ofenschwärze, oder endlich mit Syrup verdünnte Phosphorsäure (igstig). Schließlich verleiht es sich von selbst, daß alle Fugen, Löcher und Ritzen verstrichen werden, und zwar bedient man sich hierzu am vorteilhaftesten eines Gemenges aus frischgebranntem Gyps und Alaun, mit dem erforderlichen Wasser angemacht.

Motten aus Sofas und gepolsterten Stühlen zu entfernen. Dieses geschieht dadurch, daß man Essigdämpfe unter diese Möbel macht und die Polster davon durchziehen läßt. Man gießt guten, starken Essig, mit einigen Tropfen Vitriol versetzt, auf heiße Platten oder Plättchen und erregt Dämpfe, die man durch Läden in dem Raume zusammenhält, in denen die Sachen sich befinden. Auch häufiges Tabakrauchen vertreibt die Motten aus den Zimmern.

Frische Tintenflecke entfernt man auf folgende Weise. Die besetzten Stoffe (weiße oder andere waschbare) taucht man in siedenden Rindertalg, läßt diesen auf dem Stoff erstarren und wäscht nach etwa einer Stunde den Talg, der die Tinte ganz aufgesogen hat, mit heißem Wasser und Seife aus. Bei Alizarintinte wird Weinsäure benützt.

Kragen und Manschetten zu trocknen. Durch das Befestigen mit Holzklammern an der Leine werden die feinen Kragen und Manschetten häufig

Nachfrage täglich ungestümer wurde, so entschloß sich eines Tags der menschenfreundliche Hotelbesitzer, gegen schweres Geld eine größere Sendung dieser Lederbissen aus Böhmen kommen zu lassen, da die einheimischen Krebsen, wie bekannt, in corpore an der Krebspest krepieren waren. Die erfolgte Bestellung wurde bald unter den Gästen laut. Alles harrete mit Sehnsucht. Am sehnsüchtigsten unser Hotelier, der bereits von der geschehenen Absendung avisiert war. Zu vergeblicher Erwartung verging für ihn mehrere Tage — eine peinliche Woche. Solchen Transport können die Tiere unmöglich überstehen, die Ware wird verdorben ankommen! Das war ein schauerhafter Gedanke. Endlich kommt die gewaltige Kiste; voll der höchsten Vorahnungen läßt der Hotelier hastig den Deckel abheben. Entsetzlicher Anblick! Ein Chaos von Hunderten und Hunderten unverkennbar toten Krebsen, kein Gliedchen regt sich mehr! Wutentbrannt und schmerzzerwühlt, einen letzten Blick auf die teuren Leichen werfend, läßt er, um nicht oben drein noch Spott zu ernten und den Gegenstand seines Zornes so schnell als möglich aus dem Gesicht zu bekommen, die Kiste an ein stilles Seebrüchlein bringen und versenkt eigenhändig die Leoen in den klaren See. Lange, lange noch blinnte er hinab auf das Grab seiner und der Gäste Hoffnungen, auf den Berg toter Krebsen, um die sich Hunderte von winzigen Fischlein scharen. War es Täuschung? Dieser Krebs da unten hat sich bewegt, jener auch. Plötzlich schießt ein Krebs vergnügt aus dem Chaos hervor; ein zweiter, ein dritter, dort gleich fünf Stück in Reich und Glied, und fast scheint es, als schielten sie schadenfroh und boshaft in das starre Antlitz des sprachlosen Hoteliers empor. Immer reger und lebendiger wird's im langentbehrten fahlen Elemente, strahlenförmig schießen nach und nach die Krebsen bis auf wenige auseinander und eh' man sich's versah, war keiner mehr da — tief, tief unten am Seegrund. Daß es eine herzliche Verwünschung war, die aus des Hoteliers Munde über den See dahinglitt, ist erklärlich. Wohl aber hatte er sowohl für eine neue Krebszucht in jenem Gebirgssee gesorgt, als auch seinen Gästen das Vergnügen verschafft, die scheinotigen Krebsen selber nachträglich wieder fangen zu können.

Aur manierlich! Ein charakteristisches Zeichen der Zustände in Frankreich vor dem Ausbruch der ersten französischen Revolution war die große Be-

Alte Kaufba  
Be  
Volks  
anher  
unter  
796 C.  
Bege  
Nach  
3  
oder  
Angele  
lichen  
Berlan  
beim  
die  
täusch  
Konsum  
Heran  
Schuß  
Das  
„Anja  
abgefe  
das  
Der